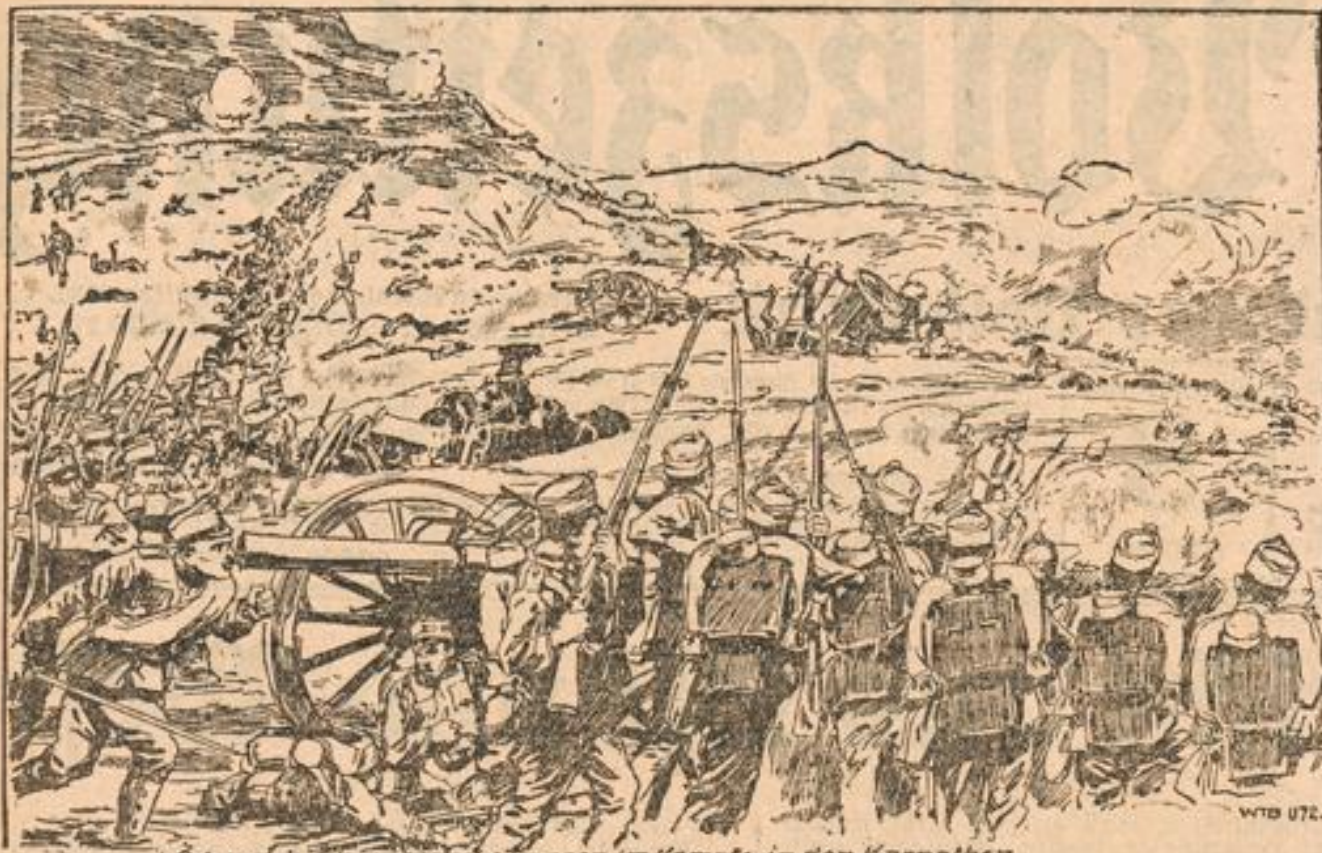


Rheinische Volkszeitung

Lyons, 4. Okt. „Progres“ veröffentlicht einen Brief eines französischen Artillerieoffiziers, in dem er erklärt, daß die Franzosen der deutschen schweren Artillerie gegenüber wehrlos seien, da sie keine Geschütze von solcher Tragweite besäßen. Die deutschen Flugzeuge leisteten zur Bestimmung der gegnerischen Stellungen die größten Dienste. Wenn ein deutscher Flieger die französische Artilleriestellung ermittelt habe, bleibe der Artillerie nur ein schneller Stellungswechsel übrig, da sie sonst kurz darauf von dichtem Geschosshagel überschnitten werde. Die Deutschen seien Meister in der Verwendung der Maschinengewehre. Die angreifende Infanterie wurde durch das Reihensfeuer buchstäblich niedergemacht.



Austro-Hungarian troops in combat in the Carpathians



Das deutsche Pachtgebiet von Kiautschou.

Die Nation des Atheismus

* Es klingt merkwürdig, aber es ist Tatsache, daß die katholische Presse des Auslandes für die französische Nation Partei nimmt. Vergessen ist auf einmal alles, was dort seit Jahrzehnten an der katholischen Kirche gesündigt wurde. Keine katholischen Blätter wünschen einem Volke den Sieg, das jede religiöse Regung durch Gesetz unterbunden hat, sie wünschen für Deutschland und Österreich den Untergang, obwohl doch diese beiden Nationen den religiösen Sinn ganz anders gepflegt haben. Es geht eben alles drunter und drüber in dem neutralen Auslande und mit allen Mitteln wird für die Trippelente Stimmung gemacht.

Man kann das besonders bei den Blättern der französischen Schweiz verfolgen. Schon zu kühnen Malen ist in jenen Blättern von der Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung die Rede gewesen. So hieß es unter anderem, im Auftrage der französischen Regierung seien mehrere Abgeordnete und Bischöfe zum heiligen Vater delegiert, um ihm über den Krieg Bericht zu erhalten. Alltätig findet man ausführliche Stimmungsbilder, in denen der religiöse Geist des französischen Volkes gerühmt wird. Die Gotteshäuser seien überfüllt und ein tiefer religiöser Zug ginge durch das ganze Volk. Wir möchten wünschen, daß diese Darstellung den Tatsachen entspricht. Aber allzu große Hoffnungen an ein Wiederaufleben des französischen Katholizismus zu haben, muß als gänzlich verfehlt bezeichnet werden.

Manche Hoffnungen haben sich an den Grafen Albert de Mun geknüpft. Auch wir bedauern, daß dieser verdienstvolle Politiker den irdischen Schauplatz hat verlassen müssen, nachdem er wenige Tage zuvor in das französische Kabinett eingetreten war. Graf de Mun würde, so hoffte man, eine Wendung zum Besseren herbeiführen; seine Berufung zeige, daß man Besinnung angenommen und den Wert des katholischen Glaubens zu schätzen wisse.

Die Hoffnungen sind zertrümmert, nachdem de Mun ins Grab gesunken ist. Aber auch der begeisterte Führer der Katholiken würde eine Gesinnungsänderung in dem Kabinett nicht haben herbeiführen können. Das gesamte französische Ministerium gehört dem Atheismus an und es wird gehalten durch die im gleichen Fahrwasser schwimmenden Parlamentsmehrheiten. Eine nicht eine grundsätzliche Änderung in der Bestimmung des Volkes herbeigeführt wird, eher werden auch die leitenden Kreise von ihrem Atheismus niemals ablassen. Wenn führende Staatsmänner ungekraft erklären dürfen, die französische Nation sei stolz darauf, die Dächer am Himmel aufgeschützt zu haben, die Franzosen fürchten niemand auf der Welt, auch nicht Gott, so kann man wenig für die Zukunft erwarten.

Rum ist ja durch verschiedene Taten der Regierung klar geworden, daß manche Kreise wieder um eine Hoffnung ärmert sind. Einwandfrei ist es festgestellt, daß in zahlreichen Gemeinden staatliche Unterstützung da nicht gewährt werden soll, wenn die Empfänger als Katholische bekannt sind. Wo es möglich ist, da hat es noch gute Wege, ehe ein vollkommener Umschwung eintritt.

Die italienische Lage

Wir haben wiederholt auf die erbärmliche Rolle hingewiesen, die in dieser ersten Kriegszeit die romanische, zumal die italienische Lage spielt, um Italien zum Kriege gegen Deutschland und Österreich, also zur Verletzung seiner Bündnispflicht zu treiben, und dadurch ihre „Brüder“ in Frankreich zu unterwerfen. Nunmehr veröffentlicht die „Kathol. Kirchenzeit.“ in Salzburg in Nr. 38 einen Fragebogen mit Begleitbrief vom 10. September d. J., in welchem letzterem es heißt:

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch Italien in Bälde aus seiner Neutralität heraustreten muß, um gegen den hundertjährigen Feind, Österreich, und gegen das Deutschland des Kaisers ins Feld zu ziehen. Dieser Krieg würde ein heiliger Krieg sein, zur Verteidigung nicht nur der Interessen unseres Handels und der Industrie, sondern auch besonders der Kultur und der bürgerlichen Freiheiten, die vom unheimlichen und barbarischen Lebermut des deutschen Militarismus bedroht sind. Würde es soweit kommen, so wäre es Pflicht eines jeden Bürgers, — vor allem aber der Jugend — entweder sich eilig in die Reihen der freiwilligen Kämpfer einzuwerfen zu lassen oder in anderer Weise seine Dienste zu leisten, um sich jenseits dem Vaterlande nützlich zu erweisen.“

Der Fragebogen enthält u. a. folgendes:

1. Wären Sie bereit, für den Fall, daß Italien gegen den Bloß der teutonischen Mächte in den Krieg ziehen sollte, auf irgendeine Weise Ihre Dienste für seinen Triumph anzubieten? 2. Sofern Sie vom Militärdienst frei sind, wären Sie bereit, falls es Ihnen möglich ist, sich freiwillig zu den kämpfenden anwerben zu lassen, auch dann, wenn Sie wegen Mangel an eigener Freiwilligenkörper gezwungen wären, in die regulären Truppen einzutreten? 3. Falls Sie aus Gründen des Alters, der Gesundheit oder Familienverhältnisse nicht persönlich die Waffe führen können, wären Sie dann bereit, beim Roten Kreuz, in den Spitälern, die allenthalben errichtet werden würden, oder in irgend einem zu Kriegszwecken unerlässlichen Dienste sich zu beteiligen? 4. Fühlen Sie sich durch bejahende Antwort auf zwei der vorhergehenden Fragen moralisch verpflichtet, sofort auf irgend einen Ruf, der an Sie ergehen würde, sofort herbeizueilen? Kom. . . (Unterschrift.) NB. Welches aus immer Ihre Antwort sein mag, vergessen Sie nicht, daß Sie durch Ihren Eid verpflichtet sind, auch Ihrem Br. . . . gegenüber, über vorstehende Fragen das strengste Geheimnis zu bewahren. Vorliegendes Blatt muß mir ausgefüllt sofort zurückgeschickt werden.“ (Folgt die Adresse des Meisters vom Stuhl.)

Der deutsche Belagerungskrieg

Christiania, 7. Okt. Unter der Überschrift „Vor dem Fall von Antwerpen“ schreibt der militärische Mitarbeiter der Zeitung „Aftenposten“: Auf dem Gebiet des Festungskrieges ist dieser Krieg eine einzige Reihe von Überraschungen. Die deutschen Belagerungsheere haben sich über die vorher da für geltenden Grundsätze hinweggesetzt. Die modernen Begriffe über die Schuttmittel gegen das Artilleriefeuer sind von den Kanonenschüssen der phänomenalen 42 Zentimeterbüchsen weggesetzt worden. Dieses neuartige Mittel, durch das die neuesten und stärksten Festungen sozusagen von den deutschen Belagerungsheeren weggeführt werden, kann man mit Ehre als „Made in Germany“ bezeichnen.

Warum die Entscheidungsschlacht so lange dauert,

wird in der „Älfrichs Post“ dargelegt:

„Der erste Teil des Krieges stellte sich als eine Reihe von Bewegungen dar, die verhältnismäßig schnell verliefen, da beide Teile offenbar waren. Es ist das diejenige Kampfart, die in der deutschen Armee am meisten bevorzugt und im Frieden am meisten geübt wird. Und wo ein Teil des Feindes eine Verteidigungsstellung eingenommen hatte und sich hartnäckig hielt, wurde die Stellung in irgend einer Phase umjagt und damit der frontale Widerstand gebrochen. Einen ganz anderen Charakter tragen die Kämpfe, die sich jetzt zwischen Lille und Marne abspielen. Es sind reine Stellungskämpfe. Angriff und Verteidigung einer feindmähig ausgebauten und verstärkten Stellung. Das Charakteristische eines derartigen Angriffes liegt in dem planmäßigen Vorgehen, in dem schrittweisen Vorgehen, in dem allmählichen, frontalen Niederrücken des Gegners, der sich mit allen Mitteln gegen die Waffenwirkung des Angreifers zu sichern sucht und dessen Vorgehen erschwert. Deshalb gräbt sich der Verteidiger tief ein, schützt sich gegen die von oben kommenden Schrapnellregen durch besondere Einbauten, verbirgt seine Heerwesen und Unterführungsstruppen in tief eingeschnittenen und eingedeckten Deckungsgräben. Das Vorgehen des Angreifers wird durch Anlage von Hindernissen der verschiedensten Art erschwert. Am wirksamsten hat sich bisher noch immer das Drahtgitter erwiesen, weil es leicht herzustellen und nur schwer durch Artilleriefeuer aus der Ferne zu zerstören ist. Auch Wollgitter, Haderminen und anderes mehr finden Verwendung. Alle Mittel der Technik werden verwendet. Die vorderste Linie der Schützengräben ist mit den Reserve- und Unterführungsstruppen telefonisch verbunden, damit diese im Bedarfsfall schnell herbeigeholt werden können. Diese an und über das Drahtgitter vorgehenden Posten stehen durch elektrische Klingellänge mit den Schützengräben in Verbindung, um die sofort von der Annäherung des Feindes zu benachrichtigen. Scheinwerfer sind eingebaut, die Patrouillen und Posten mit Leuchtsignalen, Leuchtschildern und Leuchtschiffen ausgerüstet, um in der Nacht das Vorgehen zu erleichtern und das Vorgehen des Gegners rechtzeitig zu erkennen.“

Gegen eine derartig ausgebauten und von einem wachsamem Verteidiger besetzte Stellung kann der Angreifer nicht wie bei der Bewegungsschlacht vorgehen. Er würde dann bald unter den größten Verlusten blutig abgewiesen werden. Außerhalb des feindlichen Feuers muß er sich entwickeln und vorsichtig die vorderen Sicherungstruppen vordringen, die sich an günstigen Stellen im Gelände einbauen und festlegen. Auch der Angreifer ist immer bestrebt, sich Deckungen zu verschaffen gegen das feindliche Volk und Stützpunkte auszubauen, in denen ein Angriff und Vorstoß des Gegners abgewiesen werden kann. Unter dem Schutz dieser ersten Schutzstellung fährt die Artillerie auf. Namentlich die Schnellfeuergeschütze sind wichtig, sowohl die leichten wie der schweren Feldhaubitzen. Planmäßig wird von ihnen die ganze Stellung unter Feuer genommen. Es kommt darauf an, in erster Linie die feindliche Artillerie niederzukämpfen, in zweiter die Stellung für den Angriff zu gestalten; hierzu gehört namentlich das Zerschneiden der Unterstände und Stützpunkte. Während dieses Feuers schiebt sich die Infanterie immer näher an die feindliche Stellung heran. Vieles wird dies nur bei Nacht möglich sein, da bei Tage das feindliche Feuer zu wirksam ist, als daß die Infanterie über die freie Ebene vorwärts kommen könnte. Das Vorarbeiten wird auch nicht gleichmäßig auf der ganzen Front erfolgen, sondern nur aus einzelnen Vorstößen bestehen, die ohne Zusammenhang miteinander sind. Sobald der Angreifer an irgend einer Stelle merkt, daß das feindliche Feuer nachläßt und daß der Widerstand des Gegners erlahmt, wird er versuchen, an dieser Stelle vorwärts zu kommen. Die Summe dieser kleinen Erfolge gibt dann schließlich die Entscheidung. Ist die Infanterie in dieser Weise auf die entscheidende Sturmfront herangekommen, so müssen die Pioniere die Hindernisse vor der Front zerstören. Ist das erfolgt, und hat der Angreifer die Ueberzeugung gewonnen, daß die Stellung durch die Wirkung der Artillerie sturmreif geworden und die Widerstandskraft des Verteidigers gebrochen ist, so wird der letzte Sturmangriff unternommen und mit Hurra bringt dann die stürmende Infanterie in die feindliche Stellung ein.

Es ist einleuchtend, daß ein solcher Angriff, der vielfach an die Verhältnisse des Festungskrieges erinnert, viel Zeit in Anspruch nimmt; er kann Tage, ja Wochen dauern. Er verläuft schrittweise, ohne daß es möglich ist, täglich besondere Erfolge zu berichten. Man muß zufrieden sein, wenn es dabei überhaupt vorwärts geht und keine Störungen eintreten. Und deshalb ist eine kurze Mitteilung wie: „An einzelnen Stellen Fortschritte gemacht“ von außerordentlicher Bedeutung. Die Widerstandskraft des Verteidigers wird gerade dadurch gebrochen, daß er sieht, daß trotz aller seiner Abwehrmaßnahmen, trotz seines Feuers der Angriff sich immer näher heranschleicht und unaufhaltsam vorwärts kommt. Da verlägen schließlich seine Nerven. Verläßt er die Stellung nicht freiwillig, so hält er den letzten Sturm nicht mehr aus. Dieser letzte entscheidende Sturm wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.“

Ein holländischer Offizier über das deutsche Heer

Ein holländischer Oberst sagte in einem Gespräch mit einem dortigen Korrespondenten des „Berl. Volksblattes“: „Die deutsche Armee muß als die Armee Europas bezeichnet werden, und ein solches Heer muß siegen. Wir alle glauben an den Triumph der deutschen Waffen. Was vermögen denn die Engländer noch aufzubringen? Einige Tausend Fußballspieler, aber keine Handvoll tüchtiger Artilleristen. Und Frankreich kämpft auf verlorenem Posten; die letzte Hoffnung, zwischen Verdun, Toul und Paris den Deutschen eine vernichtende Entscheidung

schlacht zu liefern, geht in die Brüche, sobald die Forts von Verdun gefallen sind. Ich glaube nicht, daß Joffre inslande sein wird, einen geordneten Rückzug durchzuführen, denn die französische Armee ist in ihrem Zentrum gefährdet. Sie muß die gesuchte Schlacht liefern, doch unter viel ungünstigeren Verhältnissen, als auf französischer Seite angenommen wird. Nach den uns zugegangenen Berichten verstanden es die Deutschen in bewundernswürdiger Art, sich der stärksten Punkte entlang der Frontlinie zu bemächtigen. Sie beherrschen die französisch-englische Linie und machen alle Angriffe, seien sie auch noch so kraftlos, ausbleiben. Das Antwerpen kurz vor dem Fall steht, gilt für uns als feststehend. Wir glauben nicht an eine langwierige Belagerung, vielmehr erwarten wir eine verwegene Feldschlacht der unter den noch vorhandenen Forts sich versammelnden Belagerung. Zu Straßenkämpfen wird es wohl nicht kommen. Die von der holländischen Regierung getroffenen Vorbereitungen lassen deutlich erkennen, daß wir die Entlohnung verführerischer belgischer Truppenteile zu gewärtigen haben.“

Ein Beitrag zum belgischen Franktireurenwesen

Rechtsrat Dr. Müller aus Ludwigshafen a. Rh., der als Oberleutnant und Batterieführer der schweren Artillerie der Kriegsbefehlshaber von Lüttich zugerechnet ist, fand, wie der Ludwigshafener „Generalanzeiger“ mittelt, im Keller der Schule und des Gemeindefaßes eines etwa 2000 Einwohner zählenden Dorfes bei Lüttich, in dem er einquartiert ist, neben zahlreichen belgischen Uniformstücken 370 000 belgische Gewehrpatronen in Kisten verpackt. Beim weiteren Nachforschen ergab sich, daß der Schriftführer des Bürgermeisters über eine Falltür gerückt war, die in einen anderen Keller führte; hier lagen 33 Gewehre, sämtlich geladen. Die Schule war also planmäßig für den Straßenkampf hergerichtet. Im Garten der Schule fand man 40 geladene belgische Feldartilleriegeschosse vergraben und einige Meter davon unter Erdschuttern 800 belgische Browning-Revolverpatronen. Der Bürgermeister des Ortes wurde sofort verhaftet und dem Kriegsgericht übergeben. Man nimmt an, daß das Waffenlager dazu bestimmt war, gegebenenfalls Franktireurs zur Belämpfung unserer Truppen zu dienen.

Die Verteidigungsfähigkeit Kiautschou

Die „La Plata Post“ veröffentlicht einen beachtenswerten Aufsatz über die Verteidigungsfähigkeit Kiautschou, dem wir folgen lassen entnehmen: „Wer da glaubt, die gewalttätige Eroberung von Tsingtau sei eine einfache Spazierfahrt für die Japaner, ist gewaltig im Irrtum; denn mit der Möglichkeit, daß die deutsche Besatzung einem Angriff ausgesetzt sein würde, ohne vom Mutterland Hilfe erwarten zu können, hat man wohl gerechnet und seine Einrichtungen danach getroffen. Einen Angriff von der See aus hat Tsingtau seiner natürlichen Lage halber wenig zu fürchten. Der Hafen liegt hinter einem Höhenzug, der die ganze Küste beherrscht. Auf diesem Höhenzuge befinden sich eine Anzahl Forts und Landbatterien, sämtlich vollständig ausgebaut und mit schweren Festungs- und Küstengeschützen besetzt. Alle Forts sind so eingerichtet, daß sie vollkommen unabhängig voneinander operieren können. Jedes Festungswerk hat seine eigenen Maschinengewehre zur Erzeugung von Licht, Kraft, Dampf usw. In jedem Geschütz befinden sich Schloßräume für die Bedienungsmannschaften. Mit Proviant sind die einzelnen Forts auf lange Zeit versorgt, so daß sie einer Einschließung durch einen Feind mit Ruhe entgegenstehen können. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß man nicht auf den Import von Kohlen angewiesen ist, sondern zwei Kohlenfässer unmittelbar zur Verfügung hat. Gefährlicher als von der See aus ist der Angriff von der Landseite, aber nur deshalb, weil die Japaner dort ihre Uebermacht besser zur Geltung bringen können. Auch die Landseite ist in der Erwartung eines feindlichen Angriffes schon lange durch vorbereitete Werke verstärkt. In den Bergen befinden sich eingebaute Geschützstände für Festungsgeschütze, die so eingerichtet sind, daß sie das Vorgehen des Feindes beherrschen. Da es nun in China keine natürlichen Stützpunkte wie Wälder oder feste Städte gibt, so muß der Anmarsch eines Landheeres der Japaner auf sehr große Schwierigkeiten stoßen, da unsere Geschütze mit Erfolg auszurufen würden. Ferner sind die Wegeverhältnisse derartig, daß man nur schwer vorwärts kommen kann. Jedenfalls wird, so lange noch eine Granate vorhanden ist, kein Japaner seinen Fuß in die deutschen Festungswerke setzen und sie werden sich ihre Röhre an diesen Mauerwerk blutiger rennen, als sie jemals an den Festungswerken von Antwerpen. Das sieht Deutschland in allen Sachen für den Kriegsfall gut vorbereitet, so ist dies in Kiautschou nicht minder der Fall.“

Grafame Kriegführung der Russen

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet auf Grund von Mitteilungen durchaus einwandfreier Persönlichkeiten folgende beglaubigte Tatsachen: 1. Es ist mehrfach vorgekommen — wir erinnern nur an das Geschehen von 2. auf dem Schlachtfeld von Tannenberg —, daß Russen, als unsere Soldaten mit dem Bajonett kämpften, auf eine Entfernung von ungefähr 150 Metern vom Feinde der Uebergabe die Hände erhoben. Als aber die Russen auf 50 Meter heran waren, warfen sich die ersten Reihen der Russen zu Boden, um Raum zu geben den bisher verdeckt gehaltenen Maschinengewehren, die ein mörderisches Feuer aus nächster Nähe auf unsere Soldaten eröffneten.

2. Es ist bewiesen, daß die Russen, wenn sie sich zum Abzug aus einer Ortschaft gezwungen sahen, die letzten Minuten vor ihrer Flucht noch benutzten, um wehrlose Bewohner in bestialischer Weise hinzumachen und durch Handgranaten die Häuser in Brand zu setzen. Allein in Angerburg sind fast vor dem Abzug der Russen 13 mündliche Verlesenen, davon 8 mit einem Stiel zusammengebunden, hingerichtet worden. 30 andere, die dasselbe Schicksal erleiden sollten und bereits in einem Keller eingesperrt waren, konnten aber noch rechtzeitig befreit werden. Natürlich haben die Russen vor, es sei von den Bewohnern der Ortschaft auf ihre Verwundeten geschossen worden. Tatsächlich haben russische Soldaten selbst Geschütze auf das russische Lazarett abgegeben, um einen Schein des Rechts zu haben, gegen die unschuldigen Bewohner vorzugehen.

3. Es ist durch einen Übersetzer bewiesen, daß der russische Befehlshaber Krenkowsky am Montag, dem 24. August, vorantags, ausdrücklich erklärt hat, daß er das Neutralitätszeichen des Roten Kreuzes nicht respektiere. Ein von den Deutschen aufgefangener Truppenebefehl ist die Bestätigung dafür.

4. Auf dem Turm der Irenankanal zu Tawian, wo preussisches Militär den Vorstoß der russischen Vorposten an der D-Linie aufhielt, wehrt noch am 19. September zwei geschossene Rote Kreuz-Fahnen. Der Turm

war von vielen Geschossen getroffen. In der Feuerschlacht selbst wurden von einschlagenden Schrapnells und Granaten 15 Kranke getötet und 31 verwundet.

5. Okt. war aufgeflogen, daß russische Patrouillen mit Vorliebe auf die weichen Rücken der Sanitätsmannschaften schossen. Russische Gefangene, die gefaßt wurden, wurden die Russen auf das rote Kreuz geschossen, gaben an, sie hätten gemeint, daß die weichen Rücken das Zeichen besonders hoher russischer Offiziere wären. — Das Blatt sagt hinzu: „Gen diese feilschenden Tat allen Lesern unserer Besichtigungsergebnisse. Der Beweis dafür ist erbracht, daß Russland in beständiger Weise den Krieg führt und die Bestimmungen der Genfer Konvention verachtet.“

Ein unglaubliches Verbrechen

Wien, 6. Okt. Das Korrespondenzbüro erzählt amtlich: Als am 6. September starke Kräfte der aus dem Belgrader Kreis stammenden Donaudivision bei Kupinovo über die nur von schwachen Landsturmabteilungen geführte Save-Grenze einbrachen, gerieten zwei Bälle der Landsturmdivision in stark waldiges und lumpiges Gelände, und als sie dem Feindgefecht zu Fuß der feindlichen Umgehung entgegenzutreten wollten, in eine äußerst schwierige Lage. Der Kommandant der beiden Eskadronen und viele Soldaten sind gefallen, der Rest ist von allen Seiten umzingelt, gefangen genommen, entwaffnet und nach Kupinovo getrieben worden. Dort verhaftete sie ein serbischer Major, notierte ihre Namen und ließ dann je zwei zusammenbinden und vor den Ort führen, wo die eskortierende Infanterie auf zehn Schritte zurücktrat und so lange auf sie schloß, als noch einer aufrecht stand. Der Erzähler dieses unglaublichen unerhörten Verbrechens erzählt zwei Schüsse, stellte sich tot und sah nun, wie die Serben Leichen plünderten. Dieser einzige überlebende Zeuge des von serbischen Linientruppen verübten Verbrechens, der Landsturmkommandant Weinhard Gajnar, flüchtete nach Einbruch der Dunkelheit in die Wälder, wo er nach Vertreibung der serbischen Truppen nach mehreren Tagen erschöpft und hungrig, halb tot von österreichischen Patrouillen aufgefunden wurde.

Die Gefangenen als Käufer

Die in den deutschen Gefangenenlagern untergebrachten französischen, englischen und belgischen Gefangenen haben das Recht, für ihr eigenes Geld, in gewissen Grenzen Anschaffungen für ihren persönlichen Bedarf zu machen. So dürfen sie z. B. Tabak, Zigarren und Zigaretten kaufen. In wie umfangreichem Maße von dieser Vergünstigung Gebrauch gemacht wird, geht, wie „Der Confectionair“ mitteilt, daraus hervor, daß von der Kantinenverwaltung eines großen Gefangenenlagers in der Nähe Berlins dieser Tage bei einer hiesigen Zigarettenfabrik zwei Millionen Zigaretten für französische Gefangene bestellt worden sind. Es ist den Gefangenen auch gestattet, sich Bäckchen und Kleiderstücke besorgen zu lassen, und es entwickelt sich auch darin — genau wie 1870/71 — ein lebhaftes Geschäft.

Annahmepflicht für die deutsche Mark in Belgien

Brüssel, 6. Okt. Eine Verordnung des Generalgouverneurs bestimmt für die belgischen Gebiete Belgiens die Annahmepflicht deutschen Geldes in Belgien und setzt für die Mark einen Mindestkurs von 1,25 Francs fest. Durch die einmarschierenden Truppen ist viel deutsches Geld nach Belgien gekommen, das die Bevölkerung in Francs umzutauschen suchte. Hierdurch entstand eine starke Nachfrage nach Francs, die umso schwerer befriedigt werden konnte, als die belgische Nationalbank, die ihre Notenpresse nach Antwerpen brachte, in Brüssel erst nach langer Zwischenzeit Noten herausgeben konnte. Auch in Deutschland entstand eine starke Nachfrage nach dem belgischen Franc, vornehmlich infolge des Bedarfs der nach Belgien ziehenden Truppen und der starken industriellen Bezüge aus Belgien. So ergab sich das eigentümliche Resultat, daß der belgische Franc der Mark gegenüber einen Vorzug nie erreichten Kurs erhielt, und dies zu einer Zeit, in der die belgische Nationalbank in eine kritische Situation geriet. Um den durch vorübergehende Momente verursachten tatsächlichen dauernden Verhältnissen aber nicht entgegenstehenden Kurs zu regulieren, erklärte der Generalgouverneur die Annahmepflicht der Mark in Belgien und schaffte eine Mindestrelation zwischen dem Franc und der Mark, da eine feste Relation wegen der sich rasch ändernden Verhältnisse nicht angebracht erschien. Es wird somit der deutschen Industrie und dem deutschen Handel möglich sein, ihre Bezüge aus Belgien in Mark zu bezahlen, was vor allem für Rheinland und Westfalen von großer Bedeutung ist.

*

Luxemburg, 4. Okt. Die Stadt Luxemburg zählt sechs größere Kasernen, in welchen etwa 300 verwundete Krieger, Deutsche und Franzosen, verpflegt werden. In der Regel werden auf Bahnhöfen Luxemburg die verwundeten Angehörigen und in die luxemburgischen Krankenhäuser gebracht, deren Zustand eine Reise nach Deutschland nicht mehr gestattet. Von diesen verwundeten Soldaten sind manche. Seit dem Ausbruch der letzten größeren Truppenbewegungen die Verwundenen ohne militärischen Beistand blieben. Nun hat die Großherzogin verfügt, daß alle verwundeten Militärpersonen mit militärischen Ehrenbezeichnungen der luxemburgischen Freiwilligenkompanie beehrt werden. — Die Bevölkerung des Großherzogtums Luxemburg zeigte sich beim Ausbruch des Krieges über den unvorhergesehenen Einmarsch deutscher Truppen zunächst bestürzt. Die anfänglichen Begegnisse sind schnell geschwunden. Das tapferste und ritterlichste Verhalten der Soldaten und ihrer Führer wirkte förmlich verführend. Abgesehen von der nicht zahlreichen Gruppe französischer Freiwilliger übernahm heute fast die ganze Bevölkerung, daß der deutsche Vormarsch dem Großherzogtum die Schrecken des Krieges erspart hat. Daß Frankreich über die Neutralität unseres als seine Domäne betrachteten Landes kampflos hinwegzusehen gewillt war, darüber berichtet hier Gewißheit. Dabei die anfängliche Sorge, die erwarteten

Kämpfe könnten auch auf das Luxemburger Land herübergreifen. Heute ist diese Sorge gehoben. Die deutsche Einquartierungslast hat man infolge der vollen Vergütung gern getragen. Das geschäftliche Leben hat sich zum Teil glänzend gestaltet. Der Landwirt, der sich reicher fühlte, konnte seine Erzeugnisse zu sehr günstigen Preisen verwerten. Der Ertrag für Benutzung öffentlicher Gebäude und für Flurschäden ist von der deutschen Verwaltung in vollem Einklang mit den Schäden des Landes weitestgehend bemessen und vom 29. September ab bar bezahlt worden. Dazu sind der luxemburgischen Regierung zunächst 400 000 M. übermacht, eine für das kleine Land beträchtliche Summe.

Kleine politische Nachrichten

Regensthaft in Sachsen-Weimar

Weimar, 6. Okt. Die Weimarer Zeitung teilt mit, daß nach einem Erlass des Großherzogs von Sachsen-Weimar die Regierung des Großherzogtums bis auf weiteres der Großherzogin übertragen wird.

Dresden, 6. Okt. Dem Prinzen Max von Sachsen, der zurzeit als Feldgeschwärf bei der 23. Infanteriedivision steht, wurde vom Kaiser das Eiserne Kreuz 2. Klasse und vom Könige von Sachsen das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern verliehen.

Berlin, 7. Okt. Staatssekretäre Kräfte feierte heute sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Wien, 7. Okt. Ueber die kommende Verhandlung gegen die Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin meldet das „Neue Wiener Tagblatt“: Die 37 Urteilsurteile umfassende Anklage ist vor einigen Tagen den angeklagten 25 Personen vorgelesen worden. Die Anklage lautet auf Hochverrat, denn aus dem in der Untersuchung gesammelten Material geht hervor, daß die Ermordung des Thronfolgers nur ein Mittel für andere hochverräterische Ziele sein sollte. Die Verhandlung dürfte drei Wochen dauern.

Graz, 7. Okt. Heute verschied hier der frühere Hofopernsänger Karl Greng im 64. Lebensjahre.

Rom, 7. Okt. Das Befinden des erkrankten Kardinal-Staatssekretärs Ferrata hat sich verschlimmert.

Aus aller Welt

Seidelberg, 7. Okt. Wie ein Bader sich das Eiserne Kreuz verdient. Im hiesigen Lazarett in der Stadthalle befindet sich ein verwundeter Bader, der mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet wurde. Er heißt Johann Seehöfer und berichtet folgendes: Seehöfer war seiner Abteilung in einem Gefecht vorausgekommen und sah, wie sich acht Franzosen gegen ihn wenden wollten. Zwei von ihnen schoß er nieder und sprang darauf in einen Graben. Auf den Rand des Grabens stellte er seinen Helm und begab sich so rasch als möglich von seiner Kopfbedeckung weg. Die Franzosen erwarteten ein wütendes Feuer auf den Helm, und Seehöfer benutzte die Zeit, um von einer anderen Stelle in dem Graben weitere sechs Franzosen niederzuknallen. Dadurch hatte er sich seiner Verletzung entledigt. Jetzt wagt er sich noch weiter vor und sah im Taktessell etwa 600 Franzosen, die im Begriff waren, vorzurücken. Seine Entdeckung meldete er dem Major, der drei Maschinengewehre gegen den Feind aufstellte, die darauf ihre Wirkung vollstund taten. Hierfür bekam der wackere Bader das Eiserne Kreuz.

Baderborn, 5. Okt. Der Mord an den Eheleuten Mettemer hat sich als Mordmord herausgestellt. Es fehlt ein Sparfassenbuch auf etwa 17 000 M., die bei der hiesigen Kreisparasse angelegt waren.

Baderborn, 6. Okt. Im benachbarten Sonnenlager befanden sich 20 belgische Geiseln, denen man schwere Verletzungen gegen die deutschen Truppen nachsagte. Es wurde sogar behauptet, ein Teil von ihnen sei bereits kriegsrechtlich erschossen worden, weil die gegen sie erhobenen Anschuldigungen sich bestätigt hätten. Und was ist die Wahrheit? Die kriegsgerichtliche Untersuchung hat ergeben, daß alle zwanzig unschuldig sind.

Koburg, 4. Okt. Das Weimarer Schwurgericht verurteilte den Räuber der Wache und Schließgesellschaft in Sonneberg, Emil Schulz, der in den letzten zwei Jahren acht große Brände dortselbst bewirkt hatte, um die Weibervorteile der Feuerversicherung zu verdienen, zu 15 Jahren Zuchthaus.

Leipzig, 6. Okt. Das Komitee der annähernd 600 russischen Staatsangehörigen, die dieser Tage aus Leipzig in ihre Heimat zurückkehren durften, veröffentlicht eine Denkschrift, in der es heißt: „Sämtliche Behörden sind uns jederzeit mit so feinem Verständnis für unsere Lage entgegengekommen, daß wir auf neue den überzeugendsten Eindruck von der Höhe der deutschen Kultur empfangen haben. Wir werden es uns angelegen sein lassen, dem Auslande davon Kenntnis zu geben, in wie großherziger Weise wir auf deutschem Boden behandelt und gefördert worden sind.“

Berlin, 6. Okt. Gestern Abend wurde eine Autodroßke, in der sich die Gattin des kommandierenden Generals Erzengel v. Einem befand, einem Weibswagen anzuweichen. Dabei schlennderte das Automobil auf dem schlüpfrigen Asphaltplaster und prallte mit solcher Gewalt gegen einen Straßenbahnwagen, daß dieser aus den Schienen gerieten und der vordere Teil der Autodroßke völlig zertrümmert wurde. Sowohl der Kraftwagenführer wie Frau v. Einem und ein Kind des Generals Verletzungen.

Stahlblech gebaut, mit Leder überzogenen Wagenfonds, Federn und Beinen der Polsterung und was man sonst noch auf den ersten Blick gefunden. Vieles fand sich erst später, und vieles blieb überhaupt verloren — in den Händen von Passanten, die unverwundet mit dem ersten schäumenden Schreden davongelommen waren. Ob es einer der kleinen vergoldeten Toppeladler war, welche die Wagenlaterne schmückte, oder ein Städtchen Uniformstück, die Schnalle eines Bandeliers oder eine von einem Hemdärmel abgerissene Manschette, die noch den Namen, mit der Färsentrommel geschmückten Goldknopf aufwies — alles wurde verstreut und mitgenommen, teils aus Mangel, die auch vor den Resten der Vernichtung nicht zurückwichen, teils von jenem Aberglauben geleitet, der sich an den Besitz von Reliquien Gerichte knüpft.

Einen Erzhorn — mit einem losbaren Solitär als Anlauf — fand ein Oskhänder weithundert Schritte von dem Schredensorte entfernt vor seiner Leinwand.

Die zahlreichen Verwundeten wurden geborgen und — da unter ihnen der Täter sich befinden konnte — als Polizeigeiseln in die Krankenhäuser eingeliefert. Besonders verdächtig war ein junger Mensch in dunklem Dadelock, der kurz vor dem Mordanschlag die Straße wiederholt auf- und abpatrouillierte. Er wies Verletzungen am Rücken und am Hinterkopf auf, mußte also noch im kritischen Momente sich zur Flucht gewandt haben. Er war denn auch der einzige, bei dem gleich an Ort und Stelle eine Durchsuchung vorgenommen wurde — und obwohl man nichts als ein zertrümmertes, namenloses Kollegat bei ihm gefunden, erfolgte sein Transport unter besonders starker Bedeckung. Selbst eine Kanne, die ihm das Kreuz zum Aufrechten wollte, wurde zurückgewiesen.

Da die Großfürstin Anna Elisaweta aus der Ohnmacht, in die sie beim Empfang der Nachricht gefallen, immer noch nicht erwacht war, fehlte jede Disposition über die Vergeltung der unheimlich verführerischen Rache des Gouverneurs. Noch eine halbe Stunde nach dem Attentat lagen sie, von einem alten Militärmantel bedeckt, auf der Straße.

Das Alexanderpalais war mit dem General-Gouvernement durch eine direkte Telefonleitung verbunden, die den Verkehr ohne Vermittelung eines Amtes und ohne die Gefahr von Indiskretionen ermöglichte.

An dem im Alexanderpalais im Kabinett des Großfürsten befindlichen Apparat stellte es dreimal nacheinander kurz an. Der Kammerdiener Filipp, welcher seinem Herrn wiederholt das Leben gerettet und der einzige Mensch war, dem der Fürst rückhaltlos vertraute, richtete sich aus seiner abwartenden Haltung auf. Bald nachdem der Wagen die Pforte des Schlosses verlassen hatte, „Monsieur Filipp“ — unter diesem

Dresden, 7. Okt. 65 000 Kriegsgefangene in Schlesien wurden in den schlesischen Internierungslagern bis zum 3. Oktober eingeliefert.

Krossen, 5. Okt. Der beim Russenausbruch im hiesigen Kriegsgefangenenlager durch die Lunge geschossene Gefangeneneinführer Schulz und ein Dolmetscher sind gestorben. Bis jetzt hat die Revolte fünf Menschenleben gefordert.

Erdbeben

Konstantinopel, 6. Okt. Ergänzende amtliche Meldungen über das jüngste Erdbeben besagen, daß in Sparta eine große Anzahl Häuser vollständig zerstört sind. Die Amtsdarstellung der Militärverwaltung, das Telegraphenbüro und Wohltätigkeitsanstalten sind teilweise eingestürzt. 248 Personen wurden getötet. Vermutlich sind die Leichen weiterer Verunglückter noch unter den Trümmern. Nach dem Erdbeben zählte eine Feuersbrunst 18 Häuser und Läden ein. Auch in der umgebenen Spartas richtete das Erdbeben Schaden an und forderte Menschenleben. In Burdur wurden einige Stadtviertel vollständig zerstört. Das Regierungsgebäude und die Gefängnisse blieben unbeschädigt. Die Zahl der Menschenopfer in Burdur beziffert sich auf etwa 2000. Viele Personen wurden verletzt. Auch in Egerbir wurde einiger Schaden angerichtet, ohne daß Menschen verunglückten. In Arslanburlu wurden vier Personen getötet und fünf verletzt.

Konstantinopel, 7. Okt. Die Erbschütterung in der Gegend von Burdur und Sparta dauert an. Nach neueren Nachrichten sind von den 5000 Häusern Spartas 3000 zerstört worden und die übrigen unbewohnbar. Die Zahl der Toten in Sparta und Umgebung beträgt 1500 und damit die Gesamtzahl der Toten 4000.

Vermischtes

* Etwas für Briefmarkensammler! Für den Postverleih im Bereiche des Kaiserlich Deutschen Generalgouvernements Belgien werden Freimarken „Deutsches Reich“ zu 3, 5, 10 und 20 Pfennig, sowie einfache Postkarten zu 5 und 10 Pfennig mit dem Überdruck „Belgien“ und der Wertangabe 3, 5, 10, 25, sowie 5 und 10 Ct. verwendet werden. Diese Freimarken werden in einigen Tagen bei der Kolonialwertzeichenstelle des Reichspostamtes in Berlin zum Verkauf gestellt.

(Der „Brand mit Vieren“ im Schöngarten.) Ein Damburger schreibt der „Deutschen Tageszeitung“: Es war in der elektrischen Straßenbahn, die nach Hohenort hinausfuhr. Der Wagen war überfüllt. Da hing ein Krieger ein, ein Verwundeter, den linken Arm in der weichen Binde. Er ging in den Wagen, stellte sich in den Gang und hielt sich mit der gesunden Hand am ledernen Griff fest, der von der Decke hing. Vorher aber grüßte er noch einen Offizier, einen Hauptmann der Reserve, der in der Nähe saß. Der Wagen zog heftig an, es zuckte ein wenig im Gesicht des Soldaten. Sogleich hand der Offizier auf und bot dem Soldaten den Platz an. Der Krieger wurde rot bis zum Wangenrand. Verlegen schaute er ab. Aber es half ihm nichts. Schließlich sah er und der Hauptmann hand vor ihm, die Hand im Ledergriff, und beugte sich ein wenig zum Verwundeten hinab: „Na, wo haben Sie denn Ihren Schuß abgefeuert?“ fragte er freundlich. „Ja, Weiblich, Herr Hauptmann“, entgegnete der Soldat und legte die gesunde Hand reitend auf die Hosennähe, „in Frankreich... in Schöngarten“. Er sprach ein wenig fränkisch. Gemächlich und nett antworteten: „Erzählen Sie doch mal, wenn Sie mögen“, hat der Hauptmann und schob freundlich die Hand des Soldaten von der Hosennähe weg. Und der Soldat wurde zurück und erzählte von Marich und Schlacht. Und sagte schließlich: „Schuldungsang und tagelang haben wir in der Schützengrube gesteckt und hatte mir zu schiefen!“ „Und was haben Sie da gemacht?“ „Na... Schlacht kam mer gespielt, Herr Hauptmann!“ „Statt?“ „Wenn Sie's net glaube wolte... da fieber's her, Herr Hauptmann!“ Und er holte mit der gesunden Hand einen abgegriffenen schmutzigen Stoffball aus der Tasche, bedeckte mit Zahlen, Zahlen, Zahlen. Der Hauptmann lachte. „Die reinen Donnerwetters sind ich doch, Kerl!“ „Nun laßt auch der Verwundete: „Ja... an immer uns da brummt die schwere Artillerie!“ Der Hauptmann blickte immer auf den abgegriffenen Stoffball. „Nei, ja sage, Herr Hauptmann, was ich für e Wortspruch gehabt hab. Immer verlore und immer verlore! Na als mer schon abrechnen wolte, da krieg ich mit einem Mal 'n Gram mit Vieren in de Hand. Schwarz hätte ich anlege könne, Herr Hauptmann. Und grad wie ich's Maul aufmachte will... da mußte die Franzose auf den Becken kommen, loszuschießen! Die Karte hammer in den Dreck schmeiße müßte; so schnell sind mer aufgesprungen! Das verneht ich denen Franzose im Leben mit, daß sie mir meinen Gram mit Vieren weggeschosse habte, Herr Hauptmann! Na... da hab ich aber net schädel geschosse. Schader sehr daß ich auf'm Gewisse; wenn ich beschäde zähle in. Bis ich dann selber eine fuge hatte... na: da habbe se mich erst nach Frankfurt und dann nach Damburg gebracht...“

* Gerechte Strafe. Aus den Russentagen Insterburgs weiß die „Kreuzzeitung“ folgendes Geschichtchen von Gindenburg zu erzählen: Vor der Flucht aus Insterburg konnten die Russen, da sie sich sehr beeilen mußten, nicht mehr alles dort bereit stellen, wie sie es gerne getan hätten, und auch nicht alles mitnehmen. blieb nur das Unbrauchbare. In besonders gemeiner Weise haben sie sich da an den gewaltigen Brot-Vorräten vergangen. Sie übergossen sie mit Wasser von Petroleum! Aber sie hatten nicht mit Gindenburgs grimmigem und gerechtem Humor gerechnet. Auf die Meldung von dieser Gemeinheit erfolgte prompt der Befehl: „Nehmt den Gindemad streiten wir nicht mit den Russen. Dieses Brot ist zu der Ernährung der russischen Gefangenen zu verwenden, so lange der Vorrat reicht.“

Namen kannte ihn jedes Kind in Moskau — das Kabinett betreten. Nihilos war er eine Weile auf und nieder gegangen. Dann hatte er sich gesetzt — Irungsbereit, beide Hände auf die Knie gestützt und den Blick unverwandt auf die Glode des Apparates gerichtet. Als sie endlich anfing, schnellte er auf...

Mit einer Sicherheit, die erkennen ließ, daß jeder Handgriff, jede Bewegung genau berechnet war, rief er bestimmte Papieren unter einem Malachitbriefschreiber hervor und stellte sie zu sich. Ebenso andere, die er den Geheimfächern des Schreibstisches entnahm. Nur wenige Sekunden hatte er die dazu gebraucht. Dann schritt er hastig und lautlos mit der ihm eigenen gemessenen Würde durch die Zimmerschlucht — an den Apparatements der Großfürstin vorbei nach einem auf den Park hinausgehenden Glaspavillon. Hier war eine Jose damit beschäftigt, aus einem Korbe frisch geschnittene Blumen in Vasen und Jardiniere zu stellen. Auf einen erregt fragenden Blick ihrer feurig dunklen Augen hob Monsieur Filipp drei Finger der Rechten. Dann schob er die Papiere mit reichem Griff in den Korb unter die Blumen. Als er sich aufrichtete, hängte sich die Jose, am ganzen Körper zitternd, an seinen Hals.

„Es ist also geschehen —?“ hauchte sie.

Der Kammerdiener lächelte beruhigend ihre Wangen. Ein verkörtes Lächeln huschte über sein blauesiertes Schauspieler-gesicht.

„Das dreifache Zeichen — somit ist er auf dem Wege geblieben“, flüster sie zurück und löste ihre Arme von seinem Gabel. „Beda ist noch im Treibhaufe?“

„Er wartet.“

„Dann eile. Es ist keine Zeit zu verlieren. In wenigen Minuten werden die Raben kommen, die Dohlen und die Kaskader.“

Die Jose nahm den Korb und hastete durch den Park davon. Monsieur Filipp hatte richtig vorausgesehen. Als die Nachricht von dem Attentat im Palais eintraf, bemächtigte sich der Dienerschaft und der Schloßwache ein Taumel. Sie sollen Häftungslosigkeit und Verzweiflung zum Ausdruck bringen — und das war wohl zunächst auch der Fall. Die lauten Lagerrufe aber und die empörten Gesellen verwandelten sich allmählich in Johlen, in ein wildes Hin und Her, das rasch in Häftungslosigkeit ausartete.

Die alte Kammerfrau, die erst gestern von den Verletzungen, die der Fürst ihr beigebracht, genesen war, und ihren Dienst wieder aufgenommen hatte, hüpfte wie ein Junge umher. Jedem Heißgeblühten warf sie sich in die Arme und ermahnte in lauten Lobpreisungen der göttlichen Gerechtigkeit.

Die Kamarilla

Zeitroman von Leo von Torn.

14. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Der Diener entledigte sich dieser Aufgabe telephonisch — wie immer.

Nach kaum dreiviertel Stunden, in welcher Zeit er sich umgezogen und geduscht hatte, war der Großfürst unterwegs. Obwohl er wußte, daß er Anna Elisaweta nur in großer Umgebung sehen würde, war ihm doch, als fahre er der Ruhe und dem Frieden entgegen. Er hatte sogar Sinn für die Strahlenbilder, die an den Fenstern des Saales vorbeiflogen.

Durch die in buntem Verflaue prangende Katalochaja führte der Weg — dann über die Krimbrücke. Wie die Wasser der Moskwa funkelten — als wenn Regen ihr Geschmeide darüber gestreut. Drüben winkte der Kreml. Nur noch wenige Minuten...

Inzwischen spazierte ein junger Mensch in dunklem Dadelock auf dem Wege vom Ausgange des Alexandergartens bis in die Nähe der Kaserne. Als er dann umlieferte, schaute er in den blendenden Glanz der Sonne und atmete tief, als müsse er sich volltrinken an ihrem Lichte. Dann zog er bedächtig die Uhr.

Nur noch wenige Minuten.

XIV.

Aus der Archifenzzeit stammt die Sage, daß die Sonne ihr Haupt verliert, wenn ein Martyr unter den grauen Händen seiner Widersacher verbleibt.

An jenem lichten Herbstvormittag, der über Moskau blaute, tat sie nichts dergleichen. Diefelbe Sonne, welche durch die Cleander- und Gummibäume in das große Fenster des Cafes am Spasch-Tore gelächelt und Nigengschmeide über die flimmernden Wogen der Moskwa gestreut — derselbe freundliche Glanz lagerte drall über der Stätte, wo Großfürst Kasimir Alexandrowitsch, der Generalgouverneur von Moskau, genob.

Nach viele Minuten nach der Katastrophe wälzte sich ein grauer beiseiger Dunst über den Platz, beengte den Atem der Menge, die entsezt auf einen von der Polizei rasch eingehetzten Pfad starrte, und flüchtete schwerfällig an den Sauffronten empor. Überall fand er Einlaß durch ungezählte gesprungene Fenster-scheiben. Der Rest des giftigen Brodens schob sich über die Dachrinnen hinweg und verwehte.

Auf der linken Seite des Fahrweges war das Pflaster an einer Stelle geprengt und das Erdreich fast einen Meter tief aufgewühlt. Die weit verstreuten schweren Koffsteine hatte man bereits aufammengetragen, ebenso Radreifen, Teile des aus

Der Flug einer Granate

Wie das Spitzengeschoss erfunden war, dessen Form jetzt ebenso für die Munition der Geschütze wie für die Gewehre ausschließlich in Gebrauch ist, soweit nicht die Niedertracht willkürliche Veränderungen hervorbringt, bediente man sich gewöhnlicher Kugeln. Daraus folgt, daß genaue Untersuchungen über das Verhalten der Geschosse während des Fluges erst in neuerer Zeit möglich gewesen sind. Bei einer Kugel lassen sich Drehungen überhaupt nicht feststellen, wohl aber bei dem Spitzengeschoss. Es hat aber auch bei diesem längere Zeit gedauert, ehe sicher hat ermittelt werden können, welche Lage das Geschoss in den verschiedenen Teilen seiner Flugbahn einnimmt.

Zwei Auffassungen haben da einander gegenübergestellt. Nach der einen sollte das Geschoss mit seiner Spitze die Richtung festhalten, die es beim Verlassen der Mündung gehabt hatte, nach der anderen soll die Längsachse des Geschosses, also auch die Spitze, stets parallel zur Flugbahn bleiben. Der Unterschied ist von allergrößter Bedeutung für die Wirkung des Geschosses, da es davon abhängt, ob es stets mit der Spitze auftrifft oder schräg, so daß es von einem harten Ziel, wie einer Panzerplatte vielleicht, abgelenkt oder doch geringen Schaden anrichtet. Auch die Explosionsrichtung der Geschosse wird sich danach richten.

Alle Sachverständigen wissen jetzt, daß die zweite Ansicht richtig ist, wonach die Spitze stets in die Richtung der Flugbahn bleibt. Es hat aber eingehender Beobachtungen und Forschungen bedurft, um einen bündigen Beweis dafür zu erbringen. Ein Konteradmiral der amerikanischen Flotte, Twining, hat über die Ergebnisse solcher Untersuchungen einen ausführlichen Bericht veröffentlicht. Er befragte sich zunächst mit der Entstehung des gefürchteten Zerkens und mit der Theorie des wahren Geschossfluges. Jedes Geschoss erhält durch die Lage des Laufs eine Umkehrung um seine Achse, und zwar erfolgt diese mit ungeheurer Geschwindigkeit. Es führt zwischen 4000 und 20000 oder gar noch mehr Umdrehungen in der Minute aus, stellt also gleichsam ein Gyroskop dar. Die Annahme, daß die Richtung der Achse und demnach der Spitze immer dieselbe bleibe, wäre richtig für eine Bewegung im luftleeren Raum.

Die Wirkung des Luftwiderstandes auf die zugespitzte Vorderseite des Geschosses bedingt aber eine Veränderung. Zunächst dient sie dazu, die Geschwindigkeit allmählich zu verringern. Wenn sich das Geschoss mehr und mehr hebt, so muß der Luftwiderstand das Geschoss etwas unterhalb der Spitze treffen und würde so dahin wirken, das Geschoss rückwärts nach oben umzuwerfen. Das wird durch die geschwinde Umdrehung des Geschosses um seine Achse verhindert. Dafür tritt eine andere Folge ein, nämlich eine kleine Ablenkung der Spitze nach rechts. Das ist derselbe Vorgang wie bei einem Kreisel, dessen Spitze langsam einen Kreis um eine feste Achse beschreibt. Auch diese Bewegung der Geschossachse ist jedoch recht geringfügig und kann für die Praxis vernachlässigt werden. Außerdem kommt noch die Reibung der Luft in Betracht, die durch die Drehung des Geschosses entsteht und auf dessen seitliche Ablenkung hinreicht, glücklicherweise aber auch keine wesentliche Bedeutung besitzt.

Der interessanteste Teil der Abhandlung des Admirals ist eine Zusammenstellung der Beobachtungen über Geschossflüge, die bei den Schießübungen der amerikanischen Marine vorgenommen worden sind. In erster Stelle wird die Wirkung auf eine Scheibe behandelt. Ein Schiffsgefeß von 20,3 Zentimeter Mündungsweite wurde auf 7000 Meter Abstand gegen eine Scheibe gerichtet, die dem Durchschlag verhältnismäßig keinen Widerstand entgegensetzte. Das Geschoss wurde in einem Winkel von 9° Grad gerichtet, und das Geschoss traf die Scheibe unter einem Fallwinkel von 13¼ Grad.

Würde jene Annahme zutreffen, daß die Spitze des Geschosses ihre Richtung vom Verlassen der Mündung an beibehalte, so hätte in der Scheibe ein ovales Loch von 39 Zentimeter festem Durchmesser entstehen können. Statt dessen zeigte der Durchschlag ein fast kreisförmiges Loch von 20,9 Zentimeter Durchmesser, also unweitentlich größer als der Durchmesser des Geschosses selbst. Schon dadurch könnte die Theorie als erwiesen gelten.

Außerdem wurden während der Schießübungen der amerikanischen Flotte im Atlantischen Ozean im Frühjahr 1912 Geschossflüge photographiert und zwar von Geschossen schwerer Kalibers für eine Flugweite von 9000 Metern. Sämtliche Geschosse fielen mit der Spitze nach unten, und die Abweichung der Geschossachse von der Flugbahn betrug keinesfalls über zwei Grad. Dazu kommen Beobachtungen von Mündungsschüssen, bei denen Scheiben aufgestellt wurden und verifiziert, daß sie einen entsprechenden Aufschlag der Geschosse unmittelbar gegeben hätten. Die amerikanische Marine hat auch Experimente zur Feststellung des Geschossfluges vorgenommen. Dazu diente ein kleines Geschossmodell, das nach der Art eines Gyroskops ausgeführt wurde und eine Drehgeschwindigkeit von 3000 bis 5000 Umdrehungen in der Minute erhielt. Der Luftwiderstand wurde durch einen künstlichen Luftstrahl erzielt. Es ergab sich, daß sich bei einem schrägen Aufsteigen des Luftstrahls die Geschossachse bald in die Richtung des künstlichen Windes einstellte.

Besonders wichtig sind die Angaben über die Versuche mit Panzerplatten. Man hat gesagt, daß im Ernstfall Panzerplatten von Granaten nur ausnahmsweise durchschlagen werden würden, weil eben die Geschosse nicht mit der Spitze auftrüfen. Die amerikanischen Versuche aber haben bewiesen, daß auf einen Abstand von 7100 Metern moderne Panzerplatten bis zu 25,4 Zentimeter Stärke mit vollkommen runden Böschern durchschlagen werden. Auch bei steilem Schußwinkel lehrt das Geschoss seine Spitze gemäß der Flugbahn um, falls der Winkel nicht gar zu groß ist. Bei Schüssen in einem Winkel von 65 Grad aus Geschützen von 30,5 Zentimeter Mündungsweite haben die Beobachter bestätigt, daß alle Geschosse mit der Spitze nach vorn zu Boden gelangen. Nur wenn der Winkel 70 Grad überschreitet, scheint die Möglichkeit zu bestehen, daß das Geschoss auf die Rückseite fällt. Deshalb wird auch der Schußwinkel bei den Meeres im allgemeinen auf 65 Grad beschränkt.

Andere liefen zeternd durch die Säle und stahlen, was sie erwischen konnten — meist das unnützte Zeug, für das sie gar keine Verwendung haben konnten und das sie denn auch bald wieder von sich warfen. Die Anarchie des jüngsten Tages hatte die bisher so geduldeten Latenzen ergriffen. Niemand wußte, was er tat. Jeder handelte und bewegte sich vernunft- und besinnungslos — lediglich aus dem elementaren Gefühl einer physischen, unverhofften Befreiung.

Ein Soldat der Schloßwache war sogar bis in das Vorzimmer des Kabinetts gedrungen. Einen Handschuh und den vergoldeten Helm einer altrussischen Rüstung hatte er an sich genommen. Als Konstantin Filipp ihn mit vorgehaltener Pistole zwang, die Sachen zurückzugeben, schrie und fluchte er, als wenn sein Seelenheil von diesem unnützen Tand abhinge.

„Laß mir das, Brüderchen! Der Satan wird dich lotterweife einspülen und brennen, wenn du mir diese kleinen Andenken nicht läßt! Andenken an unser totes Väterchen, dem die Erde leicht sein möge! Du wirst auch genommen haben — und viel, viel mehr...“

In diesem Augenblick stürzte Oberst Bogatenko herein. Er hatte schon draußen Ordnung geschaffen. Trotz der fliegenden Aufregung, in welcher der sonst so lähle und selbstbewußte Mann sich befand, überdauerte er die Situation mit einem Blick. Seine Reittier pfiff um den Schädel des Soldaten, — bis dieser heulend den Raub fallen ließ und sich davonmachte.

Dann eilte der Oberst in das Kabinett des Großfürsten, wo er sich einriegelte.

Zwei, drei Minuten später sprengte der Ober-Polizeimeister von Moskau an der Spitze von mehr als hundert berittenen Gendarmen vor das Palais. Die Menge, welche sich hier zu sammeln begann, wurde zerstreut und jeder Zugang besetzt. Der kleine Mann nahm sich geradezu komisch aus auf dem hohen, struppigen Schinder von Gaul, den er vor der Kaserne einem gewöhnlichen Kofalen abgenommen.

Andrei Andrejewitsch riß ein Blatt aus seinem Taschenuhr, warf ein paar Zeilen darauf und reichte es einem der Polizeioffiziere.

„Sofort nach der Präfektur. Staatsrat Rybanel soll noch die hier aufgeführten Personen unverzüglich verhaften lassen und zu meiner Verfügung halten. Des Haus-Trifonowitsch Punkt 13 wird umstellt. Niemand darf es verlassen oder betreten, bis ich weiteres verfüge.“

Dann drang er ab. Einen Bisthau des Schmerzes entlockte ihm diese ungewohnte Notion. Mit zwei Hetmans und einem Zug von seiner Reute drang er über die Rampe, durch das Gefäß

Aus der Provinz

1. Biebrich, 6. Okt. Die gestrige Versammlung des Gewerbevereins hatte sich eines guten Besuchs zu erfreuen. Der Vorsitzende, Herr Kunstschlossermeister Deuser, gedachte zunächst des verstorbenen Vorstandsmitgliedes, des Herrn Radlermeisters Bels, und widmete besondere Anerkennung dem auf dem Felde der Ehre gefallenen Herrn Landesbankrat Reich. Die Versammlung ehrte das Andenken durch Erheben von den Sitzen. Anstelle des verstorbenen Kassierers wurde Herr Schreinermeister Schupp als Kassierverwalter und Herr Adolphi Schmitz als Vorstandsmitglied gewählt. Einmütig fand darauf der Antrag des Vorstandes, die zum Militär eingezogenen Mitglieder mit einem Anteilsschein bei der kaiserlichen Kriegsversicherung einzuführen, Annahme. Der Vorsitzende sprach dem anwesenden Ehrenvorsitzenden, Herrn Bürgermeister a. D. Wolff, anlässlich seines 70jährigen Geburtstages die Glückwünsche des Vereins aus. Darauf hielt Herr Rektor Grunewald einen interessanten Vortrag über die „Vorgeschichte des europäischen Krieges“, welcher mit reichem Beifall aufgenommen wurde.

2. Biebrich, 7. Okt. In einer der letzten Nächte ist von einem Acker in der Nähe des Kaiserturns eine Menge (etwa 15 Sack) Kartoffeln im Werte von 25—40 Mark gestohlen worden. Der Acker gehört einem in der Wiesbadener Straße wohnenden Landwirt. Der oder die Diebe müssen mit ganz besonderer Frechheit zu Werke gegangen sein.

3. Käßheim, 7. Okt. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung wurde das Gesetz der hiesigen Lehrer um Bewilligung von Ortszulagen, in Anbetracht der Kriegslage bis auf weiteres zurückgestellt. Bei der Wahl eines unbefestigten Beigeordneten kam es zu einer längeren Aussprache. Dem Wahlspruch wurde beantragt einen ersten und einen zweiten Beigeordneten zu wählen. Dem wurde von einem Teil der Stadtverordneten widersprochen, da nur Beigeordnete zu wählen seien. In diesem Falle erklärte Herr Bürgermeister Alberti, daß er für sich das Recht in Anspruch nehmen würde, von den gewählten Beigeordneten den ersten und zweiten zu bestimmen. Daraus schritt man zur Wahl eines ersten und zweiten Beigeordneten. Gewählt wurde als erster Herr Oberstleutnant Kubale und als zweiter Herr Heinrich Drogatt für die Dauer von sechs Jahren. Als Beitrag für den Kass. Verkehrsverein bewilligte die Versammlung 50 Mark und als Beitrag für die in Öhringen durch den Krieg Geschädigten den Beitrag von 500 Mark. Recht eingehend beschäftigte sich das Kollegium mit der Frage der Verstaatlichung der Real- und Realschulen. Zum Bau der nötigen Schulgebäude soll Käßheim 50000 Mark bezahlen und ferner einen jährlichen Zuschuß von 11000 Mark leisten. Ehe nun die Verstaatlichung den Vertrag mit dem Fiskus genehmigt, soll mit der Gemeinde Käßheim ein Vertrag abgeschlossen werden, nach welchem Käßheim sich verpflichtet, die 50000 Mark an Käßheim zurückzugeben, falls die Schule wieder an die Stadt Käßheim überging oder eine andere Ordnung würde. Sollte die Stadtverwaltung Käßheim darin nicht einwilligen, so müßte wenigstens ein Teil der Summe und zwar im Verhältnis der beiderseitigen Leistungen zurückvergütet werden.

4. Käßheim, 6. Okt. Die Stadtverordneten bewilligten heute für die Notleidenden in Öhringen 1000 Mark und für Elshausen 500 Mark. — Dem Beispiel des Staates und anderer Städte folgend, werden die von den städtischen Beamten hinterlegten Kauttionen freigegeben. — In Zukunft soll überhaupt keine Kauttion mehr gefordert werden. — Für verschiedene Titelübertragungen werden insgesamt 2168 Mark nachbewilligt. — Der Antrag des Magistrats auf Aufnahme einer 500000 Mark-Anleihe für die Kanalisation wurde genehmigt. — Auf Anregung der Kriegsfürsorgekommission werden die Unterführungen für die Angehörigen der zum Heere berufenen städtischen Arbeiter und Angehörigen nicht unwesentlich erhöht. — Für das Krankenhaus wurde eine Maschinenstelle genehmigt. Im Anschluß an das Schwefelbad soll das Armenhaus mit verputzt werden. Die erforderlichen Mittel in Höhe von 3038 Mark wurden genehmigt. — Das so lange geforderte Bürgerbuch ist, wie Dr. Weil bekannt gibt, nun endlich erschienen. Seine Anschaffung ist jedem Bürger bestens zu empfehlen.

5. Käßheim, 7. Okt. Eine „Wahrsagerin“ — so wird dem „Aussch.“ geschrieben — hat sich hier seit einiger Zeit niedergelassen und scheint mit den „Dummen“, die ihre Weisheit in Anspruch nehmen, ein gutes Geschäft zu machen. Da insbesondere solche Frauen zu den Wahrsagerinnen gehören, deren Männer im Felde stehen und die zum Teil die Kriegsunterstützung in Anspruch nehmen, so will die Polizei nunmehr gegen den Untergrund einschreiten und erst, die Namen derjenigen, welche den Rat der „weisen Dame“ in Anspruch nehmen, in der Zeitung veröffentlichen. Auch wird sie dafür Sorge tragen, daß den betreffenden die Kriegsunterstützungen beschneidet werden. Es ist nur zu bedauern, daß ein hiesiger Wirt diesen Unfug durch Vergabe eines Speiseraumes unterstützt. — Warum nennt man nicht den Namen des menschlichen Wesens, welches und weshalb steht man die Wahrsagerin nicht wegen Betrug und groben Unfugs hinter Schloß und Riegel oder in ein Arbeitshaus. Dies würde helfen!

6. Frankfurt a. M., 6. Okt. (Die Universität Frankfurt.) Der preussische Kultusminister hat für die Befragung der verschiedenen Stellen folgende Ernennungen vollzogen: Dr. Wachs wurde zum ersten Rektor, Prof. Dr. Panzer zum Prorektor ernannt. Delane wurden von der juristischen Fakultät Prof. Dr. Treubenthal, von der philosophischen Fakultät Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Arnim, von der naturwissenschaftlichen Fakultät Prof. Dr. Schoenflies und von der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät Prof. Dr. Bohl. Für die medizinische Fakultät wurde noch kein Defan ernannt. — Die Vorlesungen an der

in die inneren Räume des Palais. Die Befragung ließ er im ersten Vorzimmer zurück. Im zweiten ließ er auf den Kammerdiener, mit dem inzwischen eine Veränderung vorgegangen war.

Monsieur Filipp war ein gebrochener Mann — jedoch er kam sich aus der Schmerzgebeugten, zusammengekauerten Haltung erheben konnte, in der er auf einem niedrigen Schemel hockte. Seine Augen waren rot und verschwollen.

„Welch ein Unglück, Excellenz, welch ein furchtbares Unglück!“ — wimmerte er, indem er die gefalteten Hände beschwörend erhob. Der unruhig blinzelnde Blick des Polizeimeisters streifte ihn prüfend.

„Ja, mein Sohn, ein Unglück. Es war Gottes Wille. Dagegen ist nichts zu machen. Sagen Sie mir — die heute eingelaufene Post hat der Fürst noch gelesen?“

Der Kammerdiener führte beide Hände an die Stirn und schloß die Augen, als müßte er sich angestrengt befinden.

„Die Post? — wie war das...? Dohheit haben — nein, nein! Jetzt ist es mir gewärtig...? Dohheit haben das Arbeitszimmer nur flüchtig betreten, nur beim Durchgehen — auf dem Wege zum Ankleideraum. Immerhin ist es möglich.“

„Möglich! Ich will das wissen! Waren Sie denn nicht in der Nähe?“

„Ja“ — nickte der Kammerdiener zerkümmert, als wenn all dieses Gefrage angesichts seines Schmerzes ihm sehr gleichgültig erschien. „Das heißt — eigentlich war ich doch nicht in der Nähe“, sagte er müde hinzu; „Ich bin vorausgegangen, um die befohlene Uniform zurechtlegen zu lassen. Mein Gott, mein Gott — welch ein Unglück! Vor einer Stunde noch...“

Reinem wandte sich mit ungeduldigem Achselzucken ab. „Wer hat inzwischen das Arbeitszimmer betreten?“

„Nur ich, Excellenz — und Herr Oberst Bogatenko, der noch dort weilte.“

„Ah, der Herr Adjutant“, knirschte Melzew vor sich hin. „Das trifft sich gut.“

Jede Muskel und Falte des spitzen Vogelgesichts straffte sich, als er auf die Kante drückte und die Tür verriegelt fand.

„Wie werden öffnen, Herr Oberst!“

Ein Rascheln von Papieren — und hastiges Schließen von Schubladen. Dann wurde ein Kiesel zurückgeschoben und der Flügeladjutant trat auf die Schwelle — breit und in einer Haltung, die den Eintritt wehrte.

„Sie wünschen, Excellenz?“

„Ich wünsche zunächst zu wissen, was Sie hier treiben, mein Herr Oberst. Oder besser — ich werde mich selbst davon überzeugen. Geben Sie Raum.“

Universität nehmen am 16. Oktober ihren Anfang, die der Akademie für Handels- und Sozialwissenschaften, die fortan organisch mit der Universität verbunden ist, am 27. Oktober.

7. Frankfurt a. M., 7. Okt. Es ist ein weiteres Steigen der Schweinepreise eingetreten und zwar machten sämtliche Qualitäts-Preispränge von 3—5 Pfennig pro Pfund Schlachtgewicht gegen die vorgefertigten Notierungen. Es wurde bezahlt für die drei besten Qualitäten Schweine 70—74 Pfennig, für vollfleischige Schweine unter 80 Kilogramm 69—71 Pfennig pro Pfund Schlachtgewicht. Bei regem Handel wurde der Auftrieb von 1904 Stück bis auf wenige Tiere geräumt. — Die Rinderpreise zogen ebenfalls, trotzdem 100 Stück Rinder aus Holland angetrieben waren, an. — Eine gewaltige Haufe ist vom Kälbermarkt zu berichten. Feinste Mastkälber liegen gegen den letzten Markt um 17—20 Pfennig das Pfund Schlachtgewicht und kosteten 107—113 Bfg. das Pfund. Mittlere Mast- und beste Saugkälber machten einen Preisprung von 15—17 Pfennig pro Pfund und notierten 102 bis 107 Pfennig das Pfund Schlachtgewicht. Diese steigenden Kälberpreise sind auf das Schlachtverbot von Kälbern unter 75 Kilogramm Lebendgewicht allein zurückzuführen, wie es sogar die Preisnotierungskommission des Viehmarktes sagt.

8. Frankfurt a. M., 6. Okt. (Ein Millionenkonkurs.) Der Zusammenbruch des Warenkreditbancs sucht sich immer mehr zu ein. Millionenkonkurs aus, deren Höhe sich für das hiesige Haus allein bis jetzt auf 3,5 Millionen Mark beläuft. Durch den Fall des hiesigen Geschäftes sind aber auch neun große Zweiggeschäfte in verschiedenen Städten Deutschlands in Gefahr gekommen. Die gesamten Passiven aller Geschäfte beläuft man auf 8 Mill. M. Bei der Prüfung der Passivmasse des hies. Hauses ergab sich die nicht uninteressante Tatsache, daß der Bankrott für seine Privatbedürfnisse allein 60000 Mark jährlich der Kasse entnahm, ein Rieseneinkommen, das ungezählte kleine Leute durch ihre Verschuldungen mit aufrufen mußten.

9. Aus dem Untermainkreise, 8. Okt. Herr Regierungsbaumeister Böding ist mit Termin 10. Oktober von Langenschwalbach nach Maß in gleicher Eigenschaft versetzt worden, zu seinem Nachfolger dahier wurde Herr Regierungsbaumeister Kruse aus Siegen ernannt. — Im Kreisbezirk von Langenschwalbach ist am 5. Oktober ein neuer Trupp Leichtbewundeter angekommen. Die Gesamtsumme der bei der Sammelstelle im Landratsamt eingegangenen freiwilligen Gesellen für die Jücker des roten Kreuzes beträgt bis jetzt 26284 Mann.

10. Limburg a. d. L., 6. Okt. Die hiesige Polizeiverwaltung erläßt folgende Bekanntmachung: Bei den polizeilichen Revisionen der Bäckereien und Verkaufsstellen von Brotparen wurde festgestellt, daß in einigen Bäckereien die feilgehaltenen Brote nicht das im Verkaufsraum zum Auslag gebracht gewicht von 1700 Gramm, sondern teilweise ein Fehlgewicht von 50 bis 60 Gramm hatten. Indem wir die Einwohnerschaft hierauf aufmerksam machen, weisen wir gleichzeitig die Bäcker und Verkäufer von Brotparen darauf hin, daß bei nochmaliger Feststellung von Fehlgewichten bei dem Verkauf von Brot gegen die betr. Verkäufer evtl. Anzeige wegen Betrugs erstattet werden muß. Ferner werden wir die öffentliche Bekanntgabe der Namen der betr. Bäcker, bezw. Verkäufer der Brotparen, in Erwägung ziehen.

11. Hundsfangen, 8. Okt. Am morgigen Tage sind es 25 Jahre, daß unser verehrter Herr Pfarrer Ehrlich in unserer Pfarrgemeinde tätig ist. In Anbetracht der kriegerischen Zeit und auf Wunsch des Herrn Pfarrers wurde von der Abhaltung einer geplanten Jubelfeier abgesehen.

12. Niederbrechen, 7. Okt. Nach langjähriger, gottbegnadeter Wirksamkeit ist unser hochverdienter Herr Pfarrer Herlich in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Ueber 55 Jahre hat unser Pfarrer im Weinberge des Herrn gearbeitet, wovon 30 Jahre auf unsere Gemeinde entfallen. Sichtbare Denkmäler seiner Tätigkeit unter uns sind u. a. unsere prächtige Pfarrkirche mit ihrer kunstvollen Aus schmückung und die Niederbrechung, der barmh. Schwefelstein, deren Vernunft sein Verdienst ist. Es gereicht der Gemeinde, in der er so segensreich gewirkt, zur Freude, daß er seinen Lebensabend hier verbringen will, und jedermann wünscht ihm aus dankbarem Herzen, daß dieser für ihn recht angenehm und lang sein möge. Als Nachfolger im hiesigen Pfarramt hat er Herrn Stefan Kilburg, seither Pfarrer in Oberreifenberg, erhalten, der am Sonntag von Herrn Kommissar und Generalabst. Dr. Höpfer feierlich installiert wurde. Möge auch ihm eine recht lange und erfolgreiche Tätigkeit unter uns beschieden sein!

13. Dillenburg, 6. Okt. Ein tragisches Schicksal suchte im nahen Donsbach die Familie Moos heim. Die beiden Söhne Heinrich und Emil, die Schulter an Schulter in Frankreich kämpften, wurden dort schwer verwundet, kamen gemeinsam in ein Koblenzer Lazarett und starben hier an einem Tage. Heute wurden sie in ihrem Heimatdorf gemeinsam beigesetzt.

Auszug aus der Verlustliste

Infanterieregiment Nr. 87, Mainz

Musik. Ph. Albert (Frankfurt) bisher vermißt, ist verunndet. — Gefreiter Arthur Bohne (Frankfurt) bisher vermißt, ist verunndet. — Gefreiter August Dorn (Frankfurt) bisher vermißt, ist verunndet. — Gefreiter Adolf Krelling (Frankfurt) bisher vermißt, ist im Lazarett. — Gefreiter Wilhelm Rigus (Rigus) Wiesbaden bisher vermißt, ist verunndet. — Musketier Franz Kettner (Oberursel i. Obermain) bisher vermißt, ist verunndet. — Gefreiter Christian Meurer (Wiesbaden, Untermain) bisher ver-

Der Adjutant rührte sich nicht. Erst als Melzew drohend ein paar Worte durch die Zähne geist, trat er erbleichend zurück.

„Was soll das heißen?“ — rief der Oberst hervor. „Nicht mehr und nicht weniger, mein Herr Oberst, daß Ihrer Macht und Ihrem strengen Tadel das Mädchen geschlagen hat.“

„Ergelt!“

„Regen Sie sich nicht auf. Es wird Ihnen das sehr bald klar gemacht werden“, höhnte der Polizeichef, indem er eintrat und sein Blick das Innere durchsuchte. Hinter dem Schreibtische lag eine Mappe, an der einer der silbernen Gefäßschiffe fehlte... und auf derselben ein durcheinandergeworfenes Bündel Akten.

Er nahm die Papiere auf und durchblätterte sie flüchtig. Seine Lippen umspielte ein täuschendes Lächeln, das sich noch vertiefte, als der Oberst — seiner nicht mehr mächtig — ihn ansah: „Sie haben kein Recht, das zu berühren! Ich habe von Seiner Majestätlichen Hoheit den Befehl, für den Fall, daß ihm etwas zufließen sollte, die Privatpapiere zu verpacken und an mich zu nehmen.“

„Ei, ei — ich bin nicht Flügeladjutant des hohen Herrn gewesen, weiß jedoch genau, daß er den Tod zwar gesüht, eben deshalb aber nie mit ihm gerechnet hat. Nie und nach seiner Richtung. Der Fürst hat also keinerlei Dispositionen hinterlassen für den Fall, daß ihm etwas zufließen sollte. Es sei denn, daß Sie in der Lage wären, etwas Schriftliches vorzuweisen — wie sonst immer, wenn es galt, Geleis und Recht in schamloster Weise zu vernageln.“

„Herr! — Sie sprechen von Seiner Majestätlichen Hoheit!“

„Mit nichts. Ich spreche von Ihnen. Von einem Manne, der zu allen Zeiten der böse Geist des Verstorbenen gewesen ist.“

„Oh —!“ schäumte der Adjutant auf mit schneidender Ironie: „Und Sie waren sein Engel. Der Führer in allem Guten und Bösen!“

„Mein Herr Oberst — es ist ein Unterschied, ob man die Schurkerei um ihrer selbst willen, sozusagen als Sport betreibt, oder man sich ihrer selbst bedient, wo sie bereits in Erscheinung getreten ist. Es gibt Sünde, die solche Mittel benötigen können. Da Sie jedoch kaum noch in die Lage kommen könnten, von diesen staatsmännischen Wahrheiten Nutzen zu ziehen, sehe ich davon ab, mich des Weiteren mit Ihnen darüber zu unterhalten.“

Ich konstatierte, daß Sie, Herr Oberst Maxim Wotrowski Bogatenko, den Versuch gemacht haben, Privatpapiere des verstorbenen Großfürsten widerrechtlich an sich zu bringen.“

„Es handelt sich um Papiere, die nur mich angehen und zu einem Teile mein Eigentum sind!“

(Fortsetzung folgt)

mist, ist verwundet. — Reservist Friedrich Weg (Frankfurt) bisher vermisst, ist verwundet. — Musikföhrer Heinrich Werner (Griesheim) nicht tot, sondern verwundet.

Brigade-Ersatzbataillon Nr. 50, Mainz

Reservist Peter Christ (Braubach) bisher vermisst, ist verwundet.

Landwehr-Infanterie-Regt. Nr. 80, Wiesbaden-Mainz
Laveline und Tete de Behouille am 3., La Croix am 3. und 6.,
Hofberg am 5. und 6. 9. 14.

1. Kompagnie.

Hauptm. Paul Remo, Bendorf, tot. Wehrm. Heinrich Schaal, Wiesbaden, schw. Wehrm. Paul Brümser, Wiesbaden, lw.

2. Kompagnie.

St. d. Ref. Wilhelm Wüst, Laufensfelden, tot. Bizefeldw. Friedr. Müller, Biebrich, vm. Wehrm. Strohschmitt, Wiesbaden, tot. Wehrm. Karl Haberstrof, Schierstein, lw.

3. Kompagnie.

Wehrm. Wilhelm Weimar, Neuhof, tot. Wehrm. August Karl Diehl, Wallrabenstein, lw. Wehrm. Johann Vambach, Winkler, lw. Wehrm. Karl Dönges, Born, lw. Wehrm. Friedrich Altmoss, Wiesbaden, lw. Wehrm. Gustav Gruber, Oberseelbach, schw. Wehrm. Johann Höhn, Königshofen, lw. Wehrm. Job. Hannappel, Hof Eichenau, lw. Wehrm. Justus Hartenfeld, Nieder-Meilingen, schw. Wehrm. Anton Krauser, Schwanheim, lw. Wehrm. Joh. Vacalli, lw. Wehrm. Christian Woos, Söffenheim, lw. Wehrm. Friedrich Seibel, Langenschwalbach, lw. Wehrm. August Tauffsch, Stedenroth, lw. Wehrm. Karl Emmermann, Born, vm. Wehrm. Karl Schifferstein, Wiesbaden, vm.

4. Kompagnie.

St. d. Ref. Felix Ronze, Hünfeld, tot. Wehrm. Friedrich August Bauer, Sindlingen, schw.

5. Kompagnie.

Stab: St. u. Adjut. Paul Alt, Frankfurt a. M., schw. Hauptm. d. Ref. Friedrich Frhr. Marschall v. Bieberstein, Marburg, schw. Wehrm. Ferdinand Vogel, Biebrich, tot. Wehrm. Josef Fuchs, Frauenstein, tot. Wehrm. Jean Siegfried, Mainz, tot. Wehrm. Valentin Rehl, Griesheim, tot. Wehrm. Karl Engert, Braubach, schw. Wehrm. Karl Korn, Biebrich, schw. Wehrm. David Adam, Biebrich, schw. Wehrm. August Wagner II., Biebrich, schw. Bizefeldw. Karl Strich, Biebrich, lw. Wehrm. Johann Thomas, Alsdorf, lw. Wehrm. Gottfried Hochberger, lw. Wehrm. Wilhelm Korn, Biebrich, tot. Wehrm. Valentin Emmelhainz, Frauenstein, lw. Wehrm. Peter Hermant, Vord, lw.

6. Kompagnie.

Wehrm. Karl Emil Bingel, Sonnenberg, lw. Wehrm. Georg Emil Heinrich Beder, Sonnenberg, lw. Wehrm. Wilhelm Schnabel, Schierstein, lw. Wehrm. August Heinrich Gerold, Oberneffen, lw. Wehrm. Phil. Karl Thiel, Schweighausen, lw. Wehrm. Peter Heil, Krißel, lw. Wehrm. Valentin Wallenstein, Elbingen, lw. Wehrm. Franz Lud. Emil Schmidt V., Biebrich, lw. Wehrm. Peter Werner, Griesheim, lw. Wehrm. Wih. Christ. Preißig, Sonnenberg, lw. U.-D. Johann Reim, Hochheim, lw.

7. Kompagnie.

Wehrm. Ernst Siegfried, Hochheim, schw. Wehrm. Wilhelm Mayer, Biebrich, tot. U.-D. Wilhelm Kemmel, Limburg, U.-D. Friedrich Siegfert, Schierstein, lw.

8. Kompagnie.

Offiz.-Stellvert. Robert Hahn, Cronberg, tot.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuze wurden ausgezeichnet:
Oberleutnant Röder-Tillenburg.
Leutnant d. R. Wihl Souveret-Diez.
Leutnant d. R. Mittershausen-Diez.
Leutnant d. R. Postkasseler Fr. Bender-Montabaur.
Bizefeldw. Karl Weimar-Wissenbach.
Sergeant Karl Baum-Wörsdorf.
Unteroffizier d. R. Franz Kolthian-Mainz.
Reservist Nikol. Luz Dr-Gallgarten.
Paul Balzer-Diez.

Denkt auch an sie!

In einem Meer von Blut und Tränen vollzieht sich Deutschlands Erneuerung und Wiedergeburt. Der Feinde Haß und Reid hat uns das Schwert in die Hand gedrückt und wieder erweist sich die alte geschichtliche Wahrheit, daß Deutschlands Heil im Schwerte liegt.

Diese Wunden schlägt das deutsche Schwert in die Leiber unserer Feinde, heißes Verblut entquillt aber auch hunderttausend deutschen Herzen, die die Saat befruchten, die aufgehen soll zu herrlicher Ernte.

Grauen und Entsetzen schreien auf den Feldern, über die der Kriegsgott drohender Schritts gegangen ist; Todeschrei und Schreien und Wimmern ziehen gellend und klagend von dort durch die Luft und bringen bis an unser Ohr und tief in unsere Herzen. Wir möchten die Augen schließen vor dem furchtbaren Weh und Leid, das in breiten Strömen sich von den Feldern ergießt, auf denen Hölleheere sich blutig streiten, aber wir empfinden zu lebendig die Größe der Schmerzen, die dort still und laut ertragen und erlitten werden müssen, zu laut ist die Stimme des verwundeten Bluts, das dort aus tausend Wunden rieselt, zu eng sind die Wunden, die uns mit den Tapferen da draußen verbinden. Und wir möchten aufwachen in bitterem Weh über die Angst und Qual, die so viele, viele wackere Söhne des deutschen Volks für uns erdulden, ohne daß wir ihnen beistehen und ihre Schmerzen lindern könnten.

Aber ist denn wirklich heute das Schlachtfeld immer noch nur eine Stätte des Grauens und der Todesqual, wie es ehemals war; hat die Religion des Friedens, der Geist des Christentums nicht vermocht, wenigstens in etwa die Schrecken des Krieges zu mildern und seine Schmerzen zu lindern?

Doch, der christliche Geist strahlt auch auf den dampfenden Schlachtfeldern; wo die entsetzten Leiden und Schmerzen der Krieger auf einander toben, da steht auch die christliche Liebe über der Trümphe. Unser Herz möchte aufjubeln in Dankbarkeit und frohlicher Freude, daß härter als die Not und der Mangel des Krieges sich die christliche Liebe erweist, die wie ein Engel der Barmherzigkeit über die Stätten des Grauens wandelt und Hilfe und Liebe spendet, wo sie kann und wohin man sie ruft.

Sie kennt nicht mehr Freund oder Feind; sie sucht nur den leidenden Menschen, der, seinem Vaterland helfend, sich selbst nicht mehr helfen kann.

Vieles Licht und Schönheit bringt doch die liebende Fürsorge für die gefallenen Krieger in das düstere Bild von Kampf und Krieg. Wir möchten die Liebe und Opferfreude erkennen, die unser „Kreuz“ auf den Schlachtfeldern und in den Lazarettlagern Tag für Tag und Nacht für Nacht willig und unermüdet betätigt! Wer könnte jemals den vielen freiwilligen Pflegerinnen und Pflegerinnen den barmherzigen Schwestern und den Diakonissen gebührend Dank absagen für die Sorge und Liebe, mit der sie unsere verwundeten Krieger umgeben. Darum soll auch hier nicht ihre Pöblichkeit gezeugen werden, ihre Taten lohnen sich selbst und ihre Opferwilligkeit wird reichlichen Lohn empfangen.

Nur bitten möchten wir an dieser Stelle, daß ihren Mühen und Wirken jegliche Unterstützung, die wir gewähren können, zu teil werde. Mit freudiger Genugung kann ja festgehalten werden, daß es für seine teuren Verwandten jegliches Opfer bringt. Dem roten Kreuz sind bereits über drei Millionen Mark zugewendet worden und es werden ihm weiterhin gewiß immer neue Gaben dargebracht werden.

Des freuen wir uns von Herzen und wünschen, daß diese Gaben unaufhaltsam und reichlicher noch als bisher fließen, aber

wir möchten auch eine Bitte aussprechen für Engel der Liebe und Barmherzigkeit, die selbst zu still, bescheiden und selbstlos sind, als daß sie jetzt schon diese Bitte, die sicherlich tausenden von ihnen aus heißer Notwendigkeit auferstehen ist, zum Ausdruck bringen.

Bedenken wir bei unseren Spenden für die verwundeten Krieger auch der vielen, vielen barmherzigen Schwestern, die in ihren Anstalten und Klöstern tausende und tausende verwundete Soldaten beherbergen und mit mütterlicher Sorge pflegen. Sie haben bisher alles willig und freudig für die armen Krieger hingeben, sie wissen in aufopferungsvoller Pflege sich kaum genug zu tun und sind doch mancherorts schon an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Für sich verlangen diese Dienerinnen der christlichen Liebe nichts, sie wirken und opfern aus Liebe zum Nächsten und um Gotteslohn, aber ihrer Kranken Pflege wegen bedürfen sie unserer Hilfe und Unterstützung.

Wer Gelegenheit gehabt hat, das stille Wirken unserer barmherzigen Schwestern zu beobachten, der ist, mag er sonst über sie gedacht und gesprochen haben wie man will, jetzt des Lobes voll über die Liebe und Aufopferung, die sie unseren verwundeten Kriegern schenken. Mit der Bewunderung und Bewobigung ist es aber nicht getan, den Schwestern müssen Hilfsquellen erschlossen werden, wenn sie in der Lage bleiben sollen, ihr Liebeswerk wie bisher fortzuführen. Es bedarf sicherlich nur dieses Hinweises, um alle, die dazu in der Lage sind, anzuwachen, unseren barmherzigen Schwestern die so notwendige Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Aus Wiesbaden

Für unsere Feldpost

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Das Publikum muß immer einen Sündenbock haben, an dem es sein Mißfallen äußert. Das ist wahrscheinlich keine erhebende Erscheinung. Jetzt ist es die Feldpost, die zur kritischen Verhandlung steht, und ein Teil der Presse bemutet diese Zeit, in der sich ein großmütiges Umeinanderanschlagen mit Rücksicht auf den gestrenghen Herrn Gouverneur verbietet, wenigstens die Feldpost mit Riemen zu streichen; sie ist zurzeit der „Gutgenug“, an dem jedermann die Füße abputzen kann. Da verfaßt es dann jener Teil der Presse nicht, „Unentwegtheit“ zu bekunden.

Die Bedienung durch die Feldpost ist mangelhaft; zugegeben, und es muß versucht werden, die Mängel zu beheben, das ist selbstverständlich im preußisch-deutschen Staat, in dem Ordnung und Zuverlässigkeit herrscht. Aber immerhin: die Sorgen um die Feldpost sind doch nur Sorgen dritten Grades. Wenn wir um nichts schlimmeres zu bangen hätten, als um verlorene Briefe und Postpakete, könnten wir's uns wohl sein lassen. Daß eine verhältnismäßig kleine Angelegenheit in der öffentlichen Diskussion eine solche Bedeutung erlangen kann, beweist, wie gut es unserem Volke geht und wie wenig man gewöhnt ist, Schlimmes zu ertragen.

Der Reichsfanzler hat als vornehmer Mann, als den er sich immer erweist, das „murrende Volk“ schon zur Ordnung und Mäßigung gerufen mit dem Hinweis darauf, daß es bei den rasch aufeinanderfolgenden Truppenbewegungen und -Verschiebungen fast unmöglich ist, eine rasche Beförderung der Postfachen zu bewerkstelligen.

Wenn der „Laie“ schimpft, so ist das immerhin noch zu verstehen, denn dafür ist er eben Laie und unabhängiger Steuerzahler, der sich sein Recht, auf den Tisch zu schlagen, auch in Kriegszeiten nicht verkümmern lassen will. Aber die Zeitungsleute sollten einen höheren Standpunkt einnehmen, sie, die jederzeit an Ort und Stelle sich unterrichten können und durch persönlichen Einblick in den Betrieb ein laichliches Urteil zu gewinnen vermögen. Wer diesen Schritt zur sachlichen Unterrichtung unternimmt, wird dann auf die Massenerzeugung geharnischter Redeformen verzichten und seinen blinden Eifer an wirklichen Missetatun erproben.

Wer in den Betrieb der Feldpost Einsicht nimmt, sieht, daß es fast ungeheure Schwierigkeiten gibt, die zu bewältigen sind. Die Fächte aller Beschwerden wäre sofort überwunden, wenn die Adressen genau geschrieben und die Pakete halt- und dauerhaft hergestellt, verschnürt und versiegelt wären. Das Publikum hält es noch nicht mal der Mühe wert, die Adresse mit Tinte zu schreiben; da wird alles mit Bleistift hingekritzelt; so wird die Adresse leicht verunstaltet und verwischt. Noch schlimmer aber ist die Ungenauigkeit. Wir reden nicht von der schlechten Orthographie, die wird überwunden, aber die mangelhaften Angaben über Person, Charakter, Waffe, Truppenteil, Standort sind ein wahres Kreuz für die Postleute. Viele Stunden Arbeit von ganzen Kolonnen von Beamten sind notwendig, um die falschen Adressen in richtige zu verwandeln.

Ebenso schlimm ist die mangelhafte Verpackung. Jede Feldpostanstalt hat einen „Verbandsplatz“, auf dem die schlecht und sorglos verpackten Sendungen in haltbare verpackt werden, damit sie die schweren Gebrechen einer Reise in Feindesland überdauern können. Aber damit nicht genug. Es ist ein Kunststück, die Sendungen an den Mann zu bringen. Denn dieser Mann ist heute da, morgen dort. Ein Beispiel: Kanonier A. bekommt eine Sendung nach Saarburg; am Tage vorher aber ist er nach Allenstein in Ostpreußen abgeschoben worden. Als die Sendung in Allenstein ankommt, ist unter braver Vaterlandsverteidiger bereits nach Breslau abgezogen. Dieses Schulbeispiel der Truppen- und Menschenverschiebung wiederholt sich in tausend Fällen — denn wir leben eben im Krieg, in einem ungeheuerlichen Krieg, der alle Normen eines geordneten Verkehrs auf den Kopf stellt!

Der Punkt, auf den es ankommt, ist aber ein ganz anderer. Die Feldpost als solche liefert die Sendungen gar nicht an den Mann ab. Die Feldpost bringt die gesammelten Sendungen an die Frontfront des betreffenden Truppenteils; dort werden sie abgeholt oder auch nicht. Es ist vorgekommen, daß ein Regiment die Sendungen tagelang überhaup nicht abgeholt hat; kein Wunder: das Regiment hatte vielleicht eben Russen, Franzosen, Belgier auf Haupt zu schlagen, damit sie nicht nach Deutschland kommen, um die Frauen zu schänden und Unschuldigen die Augen auszusuchen. Man hat eben im Krieg wirklich wichtigeres zu tun, als sich um Feldpostsendungen zu kümmern.

Zimmerhin, den vorhandenen Mängeln muß abgeholfen werden. Sind zu wenig Beamte da, müssen mehr angestellt werden; sind die Direktionsbezirke zu groß, müssen sie verkleinert werden; genügt ein Generalpostmeister nicht, nimmt man deren zwei. Die Feldpostbedürfnisse dieses ungeheuren Krieges konnten nicht im Voraus abgemessen werden. Der Ausbau der Organisation ergab sich erst im Laufe der Begebenheiten. Die Hauptfache aber ist und bleibt die: die Sendungen, nachdem sie beim Truppenteil angelangt sind, von der Anstaltsstelle an die Adressaten zu bringen; das aber kann nur geschehen durch Schaffung eines neuen Wegs und Beförderungsmittels, an dem der Truppenträger nicht weniger beteiligt ist, als die Feldpost.

Alles in allem: die Postverwaltung stand vor einer im Voraus nicht zu überschenden Größe und Vielgestaltigkeit eines Betriebes, der in der Kriegs- und Feldpostgeschichte aller Zeiten kein Gegenstück hat.

Die Postbehörde wird das Ihrige tun; das ist gewiß. Aber auch das Publikum muß das Seine tun; deutlich schreiben, genau schreiben, gut verpacken und Geduld haben. Vielen Zeitungen aber fände es nicht an, nicht aufzuheben, sondern durch eine vornehme Sachlichkeit Aufklärung zu verbreiten und die leichtverständliche Ungelehrtheit von Abfendern und Empfängern auf ein mittleres und erträglicheres, durch die Not und Beschwerde der Zeit verhältnißlich gemachtes Maß deutscher Kritikfucht herabzukommen. (An der Hebe gegen die Feldpost hat sich die „Rhein. Volkszeitung“ nicht beteiligt.)

Rechtsankunft

Die Rechtsankunftsfelle des Kreisamtes vom roten Kreuz für Angehörige von Kriegern befindet sich, worauf ausdrücklich hingewiesen sei, ausschließlich im 2. Stock des Kgl. Schlosses und ist Werktag von 11—1 Uhr geöffnet.

Früher Winter?

Gestern Abend gegen 6 Uhr wurden mehrere große Jüge Wildgänse — Schnee- oder Galgänse — nach Süden über den

Rhein fliegend, beobachtet. Man sagt, daß das frühe Erscheinen der Wildgänse einen frühen Winter bedeute.

Ausstellung

Die hiesige Hauptagentur des Nordd. Lloyd-Bremen, Fa. J. Ch. Glücklich, Wilhelmstr. 56, bringt in den Schaufenstern ihres Agenturlotals zurzeit eine Weltkarte des Nordd. Lloyd zur Ausstellung, die durch ihre eigenartige Ausführung und Uebersichtlichkeit das Aufsehen aller Vorübergehenden erregt. Die Weltkarte ist reichhaltig dargestellt und bietet besonders in der heutigen Zeit eine gute Uebersicht über die gesamte Kriegsweltlage. Große Beachtung verdienen auch die Ausstellung der beiden Dampfer des Nordd. Lloyd, „Kronprinz Wilhelm“, der als Hilfskreuzer ausgestattet ist, sowie der durch die eigene Mannschaft wegen Munitionsmangel versenkte „Kaiser Wilhelm der Große“.

Ausflügen

* Residenz-Theater. Heute Donnerstag wird der mit großem Beifall aufgenommenen „zweite vaterländische Abend“ wiederholt mit „Das eiserne Kreuz“. Darauf folgen Gesangsvorträge des Wiesbadener Männer-Gesangsvereins und den Schluß bildet „Erste Klasse nach der Grenze“, preisgemäße Kriegsbildungen. Diese Vorstellung findet zu kleinen Preisen statt. Am Freitag bleibt das Residenztheater geschlossen. „Die heilige Not“, ein Schauspiel aus den Tagen der deutschen Mobilmachung bringt der nächste Ertaufführungabend am Samstag. „Die heilige Not“ von J. Wiegand und E. Scharrelmann ist dieses Zeitgemäße genannt, das mit großer Macht das Empfindungsleben der Deutschen in diesen Kriegstagen zu schildern sucht und das, wie die großen Erfolge am Bremer Schauspielhaus beweisen, diese Aufgabe erfüllt. Grundbedürfnisse Begeisterung und Opferfreudigkeit bilden den Grundton dieses vaterländischen Werkes, das am Sonntagabend wiederholt wird.

* Kurhaus. Das gutbesuchte Wohltätigkeitskonzert im Kurhaus am letzten Sonntag zum Veden der Kollektanden in Ostpreußen und im Elsaß hat den satulichen Reinertrag von 1750 M. erbracht.



Für die Zwecke des roten Kreuzes gingen weiter ein:

Ungeannt 50 M.

Für warme Wollfächer:

Gruber, Defan 10 M.

Für Ostpreußen gingen weiter ein:

M. S. 5 M. Gruber, Defan 15 M.

Für Elsaß-Lothringen gingen weiter ein:

M. S. 5 M. Gruber, Defan 10 M.

Aus dem Geschäftsleben

* Kassebe. Die hiesige Baukassa beginnt am 3. November er. ihren diesjährigen Winterkursus in unveränderter Weise. Jegendwelche Einschränkungen im Unterricht aus Anlaß des Krieges werden nicht gemacht. (Siehe auch Anzeige.)

Letzte Nachrichten

Die Hilfe für Ostpreußen

Berlin, 7. Okt. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ schreibt: In der Presse wird von dem Gerücht Notiz genommen, daß von der Staatsregierung bei der bevorstehenden Landtags-sitzung 15 Millionen Mark zur Unterstützung Ostpreußens eingefordert werden sollen. — Tatsächlich sind von der Staats-regierung alsbald 15 Millionen Mark zur Linderung der ersten Not in Ostpreußen bereitgestellt worden. Die beim Landtag zu beantragenden Mittel für Ostpreußen werden sich aber ganz beträchtlich höher, nämlich auf mehrere hun-dert Millionen Mark belaufen.

Die Auffassung der Lage in Sofia

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Die Meldung über den großen Erfolg der österreichisch-ungarischen Truppen über die Serben hat hier den größten Eindruck hervorgerufen. Die Blätter besprechen die Lage der Kriegsführenden Mächtegruppen und sind übereinstimmend der Meinung, daß die militärische Gesamtlage zugunsten der ver-bündeten Zentralmächte neige, die heute auf den Kriegsschauplätzen mit Erfolg operierten; während der Anmarsch der Erzherzogs Friedrich den Beginn eines neuen, für die beiden verbündeten Armeen günstigen Abschnittes auf dem galizischen Kriegsschauplatz ankündigt, erledige die österreichisch-ungarische Armee den serbischen Widerstand, der nunmehr eine Episode sei. Was die deutschen Kriegsschauplätze betreffe, so sei von der über-wältigenden deutschen Armee nur zu erwarten, daß sie ihren Triumph vollenden werde. Niemand kann, so sagt „Kambana“, bei richtiger Einschätzung der Sachlage an dem endgültigen Erfolg der deutschen Waffen zweifeln.

Russische Vorstellungen in Sofia

Aus Stockholm wird der „Roff. Bl.“ gemeldet: Aus Petersburg wird gemeldet, daß der russische Gesandte in Sofia beauftragt worden ist, sich den Beschwerden des serbischen Ge-sandten über die Teilnahme der Bulgaren an dem Aufstand in Kusevrien anzuschließen. Die beiden Gesandten deuteten an, daß es notwendig werden könnte, die Vorstellung in Form eines Ultimatus zu wiederholen, dem in diesem Fall sich auch Griechenland anschließen würde. Der rumänische Gesandte tut alles, um zu vermitteln, aber die allgemeine Ansicht scheint die zu sein, daß die Spannung sich jetzt dermaßen ent-wickelt habe, daß es sich als unmöglich erweisen werde, eine Entladung zu verhindern.

Wir möchten nicht verfehlen, dieser Meldung hinzuzufügen, daß sie nur mit äußerster Vorsicht aufzunehmen ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Rußland energische Maßregeln gegen Bulgarien ernstlich beabsichtigt, da es dadurch nur sich selbst einen neuen Gegner, uns aber einen neuen Verbündeten auf den Plan rufen würde. Wie man anderswärts die Stellung Bulgariens auffaßt, geht aus folgendem Athener Telegramm des „Verl. Vol.-Anz.“ hervor: Das Athener Blatt „Eftia“ erzählt aus diploma-tischer Quelle, daß Bulgarien, falls Rumänien aus seiner Neutralität heraustreten sollte, seinerseits nicht neutral bleiben, son-bern die Gelegenheit benutzen werde, um sich den Teil der To-brudschas, der bei dem letzten Friedensschluß Bulgarien genom-men sei, wieder zu sichern.

Die Offensive in Ungarn

Myareczhazs, 7. Okt. Eine amtliche Meldung aus Budapest besagt: Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen seit Montag Mittag bei Tisza mit den Russen in heftigem Kampf. Den Russen wurden ihre Positionen entziffen. Bei Kőrösalmá hat ebenfalls ein heftiger Kampf stattgefunden und mit einem vollständigen Siege geendet. Die Russen wurden vernichtet oder gefangen. Hier haben 2000 polnische Re-gionäre die Vorhut gebildet.

